Faust in Erfurt

Albert Pick

Faust in Erfurt.

Eine kulturgeschichtliche Untersuchung

von

Oberlehrer Dr. Albert Pick.

Leipzig,
Buchhandlung Gustav Fock, G. m. b. H.
1902.

Faust in Erfurt.

Von

Oberlehrer **Dr. Albert Pick.** [1])

Wir kennen ihn alle, den Mann mit der hohen Denkerstirn, mit den traurig und trotzig zugleich dareinschauenden Augen und dem rastlos nach neuer, geheimnisvoller Erkenntnis strebenden Geiste. Dieses Antlitz, das gar sehr abweicht von den älteren Bildnissen des Doktor Faust, erscheint, wie Alexander Tille [2]) sagt, zuerst in der Vignette zu Klinger's Roman „Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt" (1794), tritt dann in einigen der Bilder zu den Radziwill'schen Faust-Kompositionen deutlicher hervor, wird von Kaulbach ins Blonde, Germanische übersetzt und von Seibertz zu dem eines starken Mannes der That ausgebildet.

Wir haben ihn zeitweise bewundert, haben dann wohl auch gelächelt über den Geist, der alle Wissenschaften „durchstudiert mit

---

[1]) Den Kern der vorstehenden Abhandlung bildet ein Vortrag, den der Verfasser im „Verein für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt" am 17. November 1893 gehalten hat, und der dann erweitert im „Erfurter Echo" (Beiblatt zur „Thüringer Zeitung") 2. Jahrgang Nr. 30—32 und 3. Jahrg Nr. 1—3, — vom 25. Nov. 1893 bis zum 3. Febr. 1894 — zum Abdrucke gelangte. Es schien angezeigt, die Arbeit durch den vorliegenden revidierten Abdruck den wissenschaftlichen Kreisen zugänglich zu machen.

[2]) Alexander Tille, Dr. Faust auf alten Bildern. (Vom Fels zum Meer. 18. Jahrg. [1899], 26. Heft, S. 542—551.)

heißem Bemühen", und der aus seinem langjährigen Umgange mit der Gelehrsamkeit nichts davongetragen als einen Überdruß an dem überlieferten Wissensstoffe, an der „grauen Theorie", und eine stürmische Begehrlichkeit nach allzeit unbefriedigendem Genusse.

Wir kennen ihn, den Himmelsstürmer, den Herkules, der am Scheidewege steht zwischen altüberlieferter Theologie und Swedenborgscher Magie, [1]) zwischen der heiligen Schrift und den Zauberbüchern, zwischen Gott und dem Satan. Wir kennen den Doktor Faust als den Charakter, der das Ideal der Sturm- und Drang-Periode des 18. Jahrhunderts gewesen ist. Aber wenn wir die große Menge der Faust-Dichtungen des achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts durchmustern, so werden wir bei allem Genialen, was aus der Klinger'schen Dichtung, was aus den das gleiche Thema behandelnden Schöpfungen G. F. L. Müllers, des Grafen von Soden, Schinks, [2]) Grabbes, Lenaus, Bechsteins, Stoltes und mancher anderen uns entgegen blitzt, nichts Besseres finden als das Drama des Weimarischen Olympiers. Ja, über allen jenen teils halb, teils ganz vergessenen Dichtungen thront auf einsamer, unerreichter Höhe das ewige Lied vom strebenden und irrenden Menschen, das uns Goethe gesungen. Sein „Faust" ist, um mit einem geistreichen Skandinavier, Hjalmar Hjorth Boyesen, zu sprechen, „als intellektuelle Erscheinung betrachtet", „eine Encyklopädie weiser und geistvoller Aussprüche". „Er hat aber gleich den heiligen Schriften der Nationen noch einen tiefern symbolischen Charakter; er umschließt einen geheimen Schatz, ein aufgespeichertes Geheimnis, welches nur ehrfurchtsvollem und teilnehmend mitfühlendem Studium sich erschließt." —

Man könnte unschwer einige wahrscheinliche Einwirkungen Erfurts auf Goethe als den Dichter des Faust anführen. So könnten wir möglicher Weise mit Recht die einstige Umgebung

---

[1]) Ueber den Einfluß von Swedenborgs „arcana coelestia" auf Goethe vgl. Max Morris, Mephistopheles. Goethe-Jahrbuch XXII. Bd. (1901) S. 150 ff.

[2]) Johann Faust. Dramatische Phantasie, nach einer Sage des sechzehnten Jahrhunders, von J. F. Schink. — Das Buch wurde gleich beim Erscheinen in den „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen" (Im Verlage der Haude- und Spenerschen Buchhandlung) Nr. 59, Donnerstag, den 17. Mai 1804, abfällig beurteilt, indem der Rezensent zwar die geschäftige Phantasie des Autors anerkannte, aber die Dichtung ihrem Wesen nach als abgeschmackt bezeichnete.

dieser Stadt, insbesondere die Gegend vor dem „Pförtchen", als Scenerie für Fausts Spaziergang am Ostermorgen bezeichnen:

„Aus dem hohlen, finstern Thor
Drängt ein buntes Gewimmel hervor; —
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht."

Wir wären vielleicht imstande, jenes Rätsel, an dem sich die Literarhistoriker abmühen, zu lösen, weshalb nämlich Goethe den Johannes Faust in seiner Dichtung Heinrich nennt, und zwar durch den Hinweis darauf, daß nach der Erfurter Universitäts-Matrikel zu Ostern 1522 unter dem Rektorate des Henningus Blomberg ein Henricus Faust des Groneberg [1]) dort immatrikuliert worden ist, eine Notiz, die Goethe gar leicht aus dem Dalberg'schen Kreise zugegangen sein kann.

Indessen braucht niemand mit Bezug auf den vorliegenden Versuch sich derartigen Befürchtungen hinzugeben. Der Verfasser hat nicht die Anmaßung, einen neuen Kommentar zum Goetheschen Faust oder auch nur Beiträge zu einem solchen liefern zu wollen. Einen anderen Faust führt er seinen Lesern vor, den geschichtlichen, — ein vielgewandert seltsam Männlein, an dem vom ethischen Standpunkte aus kaum viel zu rühmen sein wird; einen abenteuerlichen Sohn des abenteuerlichen 16. Jahrhunderts, den aber sein Schicksal einst durch dieselben alten Erfurter Gassen geführt hat, durch die der Strom der heutigen Menschen sich ergießt. Darum möge man dem Führer getrost auf seinem kritischen Gange durch Doktor Fausts Leben folgen, der die Leser nach einem kleinen Umweg in bekannte Gegenden geleiten soll.

Zunächst aber empfiehlt es sich, auf einige Erscheinungen der Faust-Literatur einen Blick zu werfen. Für ein genaueres Studium sei verwiesen auf Carl Engels Bibliotheca Faustina, — die Literatur der Faustsage von 1510 bis Mitte 1873, Oldenburg 1874. —

[1]) Acta der Erfurter Universität. Herausgegeben von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen, bearbeitet von Dr. J. C. Hermann Weißenborn. II. Teil. Halle, 1884. 4°. S. 324.

In ähnlichem Sinne wie das 16. Jahrhundert einzelne Landfahrergeschichten auf den Eulenspiegel, Narrengeschichten auf den Ort Schilda vereinigte, wurden damals auch viele seit alter Zeit umgehende Zaubererzählungen auf den Namen eines Dr. Johannes Faust konzentriert. Dieses sogenannte Faustbuch erschien zuerst 1587 zu Frankfurt a. M. unter dem Titel: „Historia von Dr. Johann Fausten / dem weitbeschreyten Zauberer und Schwartzkünstler / Wie er sich gegen dem Teuffel auff eine benandte zeit verschrieben / Was er hierzwischen für seltzame Abenthewr gesehen / selbs angerichtet vnd getrieben / biß er endtlich seinen wolverdienten Lohn empfangen. Mehrertheils auß seinen eygenen hinterlassenen Schriften / allen hochtragenden / fürwitzigen vnd Gottlosen Menschen zum schrecklichen Beyspiel / abscheuwlichen Exempel / vnd treuwhertziger Warnung / zusammen gezogen vnd in den / Druck verfertiget. Jacobi IIII. Seyt Gott unterthänig / widerstehet dem Teuffel / so fleuhet er von euch. Cum Gratia et Privilegio. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn durch Johann Spies." Die Literarhistoriker nennen diese Ausgabe: A.[1]). In den nächsten Jahren folgten 9 Ausgaben des Volksbuches rasch aufeinander; 1588 erschien zu Lübeck eine niederdeutsche Ausgabe, in demselben Jahre ein gereimtes Faustbuch, die Leistung zweier Tübinger Studenten, die dafür mit Karzer bestraft wurden. Schon 1587 war ein erweiterter Nachdruck des Volksbuches erschienen, der noch verwandte Sagen den überlieferten hinzufügte, — angeblich ebenfalls bei Spies in Frankfurt gedruckt, wahrscheinlich aber in Ulm, — Ausgabe C. — Wichtiger für uns ist die neue, stilistisch überarbeitete und vermehrte Ausgabe des alten Volksbuches, welche 1590 in Berlin herauskam. Unter den sechs in dieser Ausgabe neu hinzugefügten Kapiteln nämlich, welche deutlich auf Lokaltraditionen beruhen, befinden sich deren fünf, die in Erfurt spielen, und über die später ausführlicher zu reden sein wird. Der Verfasser des ältesten Volksbuches muß ein protestantischer Theologe gewesen sein, ein eifriger Mann, der es sich zur Aufgabe machte, den nie ruhenden Unglauben zu bekämpfen. Ein vorzüglicher Neudruck der ersten

[1]) Obiges entsprechend der Nachbildung des Titels der Auflage von 1588 in R. Königs d. Literaturgeschichte, 19. Aufl., hinter S. 236.

Ausgabe des „Volksbuches von Dr. Faust“, dem auch als zweiter Anhang die sogenannten „Erfurter Geschichten“ beigegeben sind, ist von W. Braune besorgt und bei Niemeyer in Halle in der Sammlung der Neudrucke der deutschen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts (als Nr. 7/8) veröffentlicht. Bald erschienen Übersetzungen ins Holländische, Vlämische, Französische und Englische. Auch das holländische und das vlämische Volksbuch kennen die Erfurter Kapitel. Im Jahre 1599 erschien zu Hamburg eine weitschweifige, mit moralischen Betrachtungen versehene und durch Georg Rudolf Widmann veranstaltete Ausgabe, vermehrt durch J. N. Pfitzer zu Nürnberg 1674; 1728 eine verkürzte Ausgabe zu Frankfurt und Leipzig, welche die Grundlage des späteren Jahrmarktsvolksbuches geworden ist.

Durch die von Ellingers Forschungen ausgehenden epochemachenden Untersuchungen Gustav Milchsacks [1]) ist festgestellt worden, daß als eine Hauptquelle für das in ziemlich kunstloser Weise kompilierte alte Faustbuch das 1493 bei Anton Koberger zu Nürnberg mit trefflichen Holzschnitten erschienene „Buch der Cronicken vnd gedächtnus wirdigern geschichten“ H. Schedels zu betrachten ist, indem der Verfasser des Volksbuches vornehmlich seinen geographisch-historischen Stoff daraus entlehnte.

Auf einer englischen Übersetzung des Spieß'schen Faustbuches von 1587 fußt Christopher Marlowes Drama: The Tragical History of Doctor Faustus, welches um 1588 zum erstenmale aufgeführt worden ist. Das englische Drama zeigt uns Faust als Zauberer, nachdem er mit Mephistopheles einen Pakt geschlossen hat, und schließt mit dem schrecklichen Ende des Mannes. Hier ist zuerst die Grundidee der tiefsinnigen deutschen Sage richtig gefaßt worden; doch konnte Marlowe nicht jenes Meisterwerk daraus bilden, das unser Goethe zwei Jahrhunderte später daraus geschaffen hat. Immerhin wird uns der Engländer als erster dramatischer Bearbeiter der Faustsage wert bleiben. Das schon früher entstandene „Puppenspiel Faust“ hat gleich dem Volksbuche viele Auflagen erlebt; Karl Simrock hat seinen Text

---

[1]) Historia D. Johannis Fausti des Zauberers nach der Wolfenbütteler handschrift nebst dem nachweis eines teils ihrer quellen herausgegeben von Gustav Milchsack (= Überlieferungen Zur Litteratur Geschichte und Kunst. II. Bd) Wolfenbüttel 1892 S. XXII. II L.

wiederhergestellt und 1846 herausgegeben. Einzelne Bearbeitungen der Faustsage hat der Stuttgarter Buchhändler Johann Scheible in seinem Sammelwerke „Das Kloster" (12 Bde. 1845—49) abdrucken lassen. Eine gute Zusammenstellung von Notizen über „Faust" findet sich in der „geschichtlichen Einleitung" zu Carl Engels Ausgabe vom „Volksschauspiel Doktor Johann Faust", Oldenburg, 1874. Eine trefflich ausgestattete Sammlung der Nachrichten über Faust ist auch 1893 von Karl Kiesewetter unter dem Titel „Faust in der Geschichte und Tradition" herausgegeben und bei Max Spohr in Leipzig erschienen. Neu ist an dem Werke die offenbare Hinneigung zum Spiritismus. Als auf eine bedeutend ältere Leistung sei auf Kuno Fischers „Goethes Faust" hingewiesen, dessen erster Band „Die Faustdichtung vor Goethe" im Jahre 1893 in dritter Auflage erschienen ist. Ein einzelner geistreicher Aufsatz über „Faust und das 16. Jahrhundert" ist von Erich Schmidt in seinen „Charakteristiken" — Berlin, 1886, S. 1—37 — veröffentlicht worden. Ferner ist eine kleine, hierher gehörige Arbeit des Geheimen Justizrats F. von Voß zu erwähnen, „Doktor Faust in Erfurt 1513", die in der Sonntags-Beilage zur „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom 1. Oktober 1893 (Nr. 40) steht. Außerdem sei auf eine Untersuchung von Dr. Joh. W. Brunier aufmerksam gemacht: „Das Engelsche Volksschauspiel Doctor Johann Faust als Fälschung erwiesen." (Halle a. S., 1894.) Das Wichtigste, was die jüngsten Jahre zur Textgeschichte des Goetheschen Dramas gebracht haben, ist: „Faust in ursprünglicher Gestalt nach der Göchhausen'schen Abschrift" herausgegeben von Erich Schmidt. 4. Abdruck. Weimar 1899. —

Wir wenden uns nunmehr zur Betrachtung der einzelnen Nachrichten, die über den geschichtlichen Faust auf uns gekommen sind.

Den Namen Fausts als eines Wundermannes [1]) finden wir zuerst in einem Briefe des Geschichtschreibers und Theologen Trithemius von Sponheim d. d. Würzburg den 20. August 1507 an den kurpfälzischen Mathematiker und Hofastrologen

[1]) K. Kiesewetter, Faust in der Geschichte und Tradition. Leipzig, 1893, S. 3–6.

Johann Wirding zu Haßfurt in Unterfranken. [1]) Letzterer hatte nämlich viel von Faust gehört und erfahren, daß dieser nach Haßfurt zu kommen beabsichtige. Deshalb wandte er sich an seinen Freund Trithemius, der den berühmten Mann persönlich kennen gelernt hatte, mit der Bitte, ihm Auskunft über diesen zu geben. Das Zeugnis, welches Trithemius dem Faust ausstellt, enthält wenig Schmeichelhaftes; man kann sich des Verdachtes nicht erwehren, als wenn Trithem, der auch als ein der Magie Beflissener galt, so etwas wie Brotneid dabei empfunden habe. Es heißt aber darin:

„Jener Mensch, über welchen du mir schreibst, Georg Sabellicus, welcher sich den Fürsten der Nekromanten zu nennen wagte, ist ein Landstreicher, ein leerer Schwätzer und betrügerischer Strolch, würdig ausgepeitscht zu werden, damit er nicht ferner noch öffentlich verabscheuungswürdige und der heiligen Kirche feindliche Dinge zu lehren wage. Denn was sind die Titel, welche er sich anmaßt, anders als Anzeichen des dümmsten und unsinnigsten Geistes, der zeigt, daß er ein Narr und kein Philosoph ist? So machte er sich folgende ihm zusagende Titel zurecht: Magister Georg Sabellicus, Faust der Jüngere, Quellbrunn (fons) der Nekromanten, Astrolog, Zweiter der Magier u. s. w. Siehe die thörichte Verwegenheit des Menschen . . . Aber mir ist seine Nichtswürdigkeit nicht unbekannt. Als ich vor einigen Jahren aus der Mark Brandenburg zurückkehrte, (Trithemius war von Joachim Nestor an den brandenburgischen Hof berufen gewesen) traf ich diesen Menschen in der Nähe der Stadt Gelnhausen (im Fuldaischen) an, woselbst man mir in der Herberge viele von ihm mit großer Frechheit ausgeführte Nichtsnutzigkeiten erzählte. Als er von meiner Anwesenheit hörte, floh er alsbald aus der Herberge und konnte von niemand überredet werden, sich mir vorzustellen . . . In jener Stadt erzählten mir Geistliche, er habe in Gegenwart Vieler gesagt, daß er ein so großes Wissen und Gedächtnis aller Weisheit erreicht habe, daß, wenn alle Werke

---

[1]) Johannis Trithemii, abbatis Sponhemiensis, epistolarum familiarium libri duo, Hagenoae ex officina Petri Brubachii, 1536. 4°. p. 312. Die Bücher des Trithemius waren bei dessen Zeitgenossen als ketzerisch verrufen, wie ein Brief des Carolus Bovillus bezeugt.

von Plato und Aristoteles samt all ihrer Philosophie völlig aus der Menschen Gedächtnis verloren gegangen wären, er sie wie ein zweiter — Esra durch sein Genie sämtlich und vorzüglicher als vorher wieder herstellen wolle. . . . . . In den Fasten dieses Jahres kam er nach Kreuznach, wo er sich in gleicher großsprecherischer Weise ganz gewaltiger Dinge rühmte. . . Während dieser Zeit war die Schulmeisterstelle in gedachter Stadt unbesetzt, welche ihm auf Verwendung von Franz von Sickingen, dem Amtmann Deines Fürsten, einem für mystische Dinge außerordentliche Teilnahme hegenden Manne, übertragen wurde. Aber bald darauf ließ er sich Schlechtigkeiten zu schulden kommen und entfloh, als die Sachen ans Licht kamen, der ihm drohenden Strafe. Das ist es, was mir nach dem sichersten Zeugnis von jenem Menschen feststeht, dessen Ankunft Du mit so großem Verlangen erwartest."

Sehen wir bei Betrachtung dieses Zeugnisses des Trithemius von etwaiger persönlicher Voreingenommenheit ab, so bleibt doch der Eindruck bestehen, daß Faust ein fahrender Mann, ein Künstler von sehr zweifelhaftem Charakter, auf alle Fälle aber ein Original gewesen ist.

An ihn erinnert das Hans Sachs'sche Fastnachtspiel vom fahrenden Schüler,[1] der vorgiebt, den Teufel bannen zu können. Dieser rühmt sich außerdem folgender Künste:

Schuler.

„Es ist vns auffgesetzt all sandt
Daß wir stetigs im Land vmbwandern
Von einer Hohen Schul zur andern
Daß wir lehrnen die schwartzen Kunst
Vnd dergleich ander Künste sunst
Wo man eim etwas hat gestoln
Das können wir eim wider holn
Wen Augenweh / und Zahnweh krenckn
Den könn wir ein Segn an halß henckn
Fürs Gschoß / wundsegen wir auch habn
Wir könn warsagen vnd Schätz grabn
Auch zu nach auff dem Bock außfarn /."

[1]) Ein schön Faß nach Spiel. Der fahrende Schuler mit dem Teuffel bannen. Mit vier Personen / Kürtzweylich zu hören. Hanß Sachß. Gedruckt zu Nürnberg / durch Valentin Newber / Wohnhafft im obern Weher.

Jenes Faust betreffende Urteil wird durch einen zweiten Gewährsmann bestätigt, welcher uns in viel höherem Grade als der erste interessiert. Es ist dies Conrad Mudt, latinisiert Mutianus Rufus, ein in Gotha lebender Kanonikus, — er starb 1526 — und bekannt als einer der gebildetsten Männer seiner Zeit. Dieser schrieb in einem am 7. Oktober 1513 abgefaßten und an Heinrich Urbanus zu Kloster Georgenthal gerichteten Briefe, aus dem wir die betreffende Stelle möglichst wörtlich nach dem lateinischen Texte wiedergeben, über Faust folgendes:

„Vor acht Tagen kam ein gewisser Chiromant nach Erfurt mit Namen Georg Faustus, „der Heidelberger Halbgott", ein reiner Prahler und Narr. Seine Kunst ist, wie die aller wahrsagerischen Aufschneider, eitel, und eine solche Physiognomie leichter als eine Wasserspinne. [1]) Das ungebildete Volk bewundert ihn. Gegen ihn sollten sich die Theologen erheben, statt daß sie den Philosophen Reuchlin zu vernichten suchen. Ich hörte ihn in der Herberge aufschneiden und habe seine Frechheit nicht gezüchtigt, denn was kümmert mich fremde Thorheit?" [2])

Diese Äußerung ist für uns von unschätzbarem Werte; sie ist bis heute die einzige direkte und streng historische Nachricht über das Auftauchen des Doktors Faust in Erfurt. Nebenbei bemerkt, enthält sie noch eine nicht mißzuverstehende Beziehung auf eine gewisse Zeitfrage, die damals die Geister nicht wenig erhitzte. Wir meinen den bekannten Streit des gelehrten Reuchlin mit den Kölner Dominikanern, den Wert des überlieferten hebräischen Schrifttums betreffend, in dessen Verlaufe der Humanist Capnio — so nannte sich Reuchlin auf Lateinisch — eine den Dominikanern sehr unbequeme, heftige Streitschrift, das

---

[1]) Tippula. Vgl. Plaut. Pers. II, 2, 62.

[2]) Der Briefwechsel des Conradus Mutianus. Gesammelt und bearbeitet von Dr. Karl Gilbert. (G. Q. d. Prov. Sachsen, XVIII. Bd.) Halle 1890. Erste Hälfte. S. 413. Nr. 320. M. an Urban. [Gotha] 1513. Oktober 3. (Mut. übt Kritik an dem Gutachten der Erfurter theologischen Fakultät über den Reuchlinschen Augenspiegel). „Venit octavo abhinc die quidam chiromanticus Erphurdiam nomine Georgus Faustus He[l]mitheus Hedelbergensis, merus ostentator et fatuus. Eius et omnium divinaculorum vana est professio et talis physiognomia levior typula. Rudes admirantur. In eum theologi insurgant, non conficiant philosophum Capnionem. Ego audivi garrientem in hospicio, non castigavi iactanciam. Quid aliena insania ad me?" — — V. Nonas Octobris M D XIII.

Speculum oculare, den „Augenspiegel“, geschrieben hatte. Als nun Jakob Hoogstraten, der Dominikanerprior von Köln, dafür gesorgt hatte, daß das schlimme Reuchlin'sche Buch zur Vernichtung durchs Feuer verurteilt wurde, traten dem Ankläger in diesem verwerfenden Urteile die Universitäten von Löwen, Mainz, Paris und Erfurt mit ihren Gutachten zur Seite, wenngleich die Erfurter theologische Fakultät in ihrem sehr gewundenen Exposé der Person Reuchlins alle Anerkennung zollte. Hinlänglich bekannt sind diese Vorgänge aus der gründlichen Abhandlung des Herren Pastors Oergel [1]) im XV. Hefte der „Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt.“ — Mutianus Rufus nun meint, die Erfurter Theologen thäten besser daran, sich gegen solche Spottvögel, wie den Doktor Faustus, zu wenden, als gegen den würdigen Reuchlin.

Trithemius und Mutian sprechen ganz offenbar von ein und derselben Person, die jedoch, abweichend von allen späteren Nachrichten, den Vornamen Georg anstatt Johann führt.

Diesen Georg Faust nennt Mutian den „Heidelberger Halbgott“; denn anstatt des in der von Tenzel sehr inkorrekt besorgten Ausgabe stehenden Helmitheus Hedelbergensis ist, wie schon Düntzer in seiner Abhandlung über „Die Sage vom Doktor Johann Faust“ [2]) bemerkt hat, Hemitheus Hedelbergensis zu lesen. Hedelbergensis ist dagegen richtig; so ist z. B. Hedelberga die latinisierte Wortbildung, mit welcher auch Melanchthon, der dort studierte, Heidelberg bezeichnet. In dem Epitheton „Heidelberger Halbgott“ haben wir jedenfalls eine neue bombastische Bereicherung von Fausts Titeln zu erblicken, die der Mann sich selbst nach der Art von Marktschreiern beigelegt hat. Hierdurch werden wir auf die Vermutung hingewiesen, daß Faust in Heidelberg studiert habe, und diese Vermutung erweist sich bei näherer Betrachtung als eine Thatsache. Reichlin-Meldegg hat diese Entdeckung gemacht, ohne ihre Wichtigkeit zu

---

[1]) G. Oergel, Beiträge zur Geschichte des Erfurter Humanismus. S. 35 ff. S. 55 ff. („Mitteilungen“, XV., 1892).

[2]) „Denn so glauben wir die Worte mit leichter Verschiebung eines Buchstaben lesen zu müssen.“ „Die Sage vom Doktor Johann Faust.“ Untersucht von H. Düntzer, in J. Scheible, Das Kloster. Weltlich und geistlich. Stuttgart, 1847, V. Bd. 17.—20. Zelle, S. 36.

ahnen. Er sagt: [1]) „Nach einem Inskriptionsverzeichnis der philosophischen Fakultät zu Heidelberg war ein Johann Faust im Jahre 1509 bei ihr als lernendes Mitglied eingeschrieben. Ein Johann Faust kommt in den actis philosoph. Heidelb. (Tom. III. Fol. 36, a) unter dem Dekanate des Mag. Laurentius Wolff von Speier im Jahre 1509 als der erste unter denen vor, die am 15. Januar 1509 zur Würde des Baccalaureats gelangt sind. Außer ihm stehen in derselben Promotion noch 15 andere. Dies stimmt fast völlig zur Angabe des Volksbuches, demzufolge Faust als ein gelehriger und geschwinder Kopf bald so weit gekommen war, daß man ihn zum Magister examinierte, und neben ihm noch sechzehn Magister, welchen er allen in Fragen und Geschicklichkeit obsiegte." [2])

Die Universität, wo diese Promotion stattfand, nennt das alte Faustbuch nicht, es fügt aber zum obigen hinzu, daß Faust seine Studien in Krakau fortsetzte, womit alle Zeitgenossen, die von ihm erzählen, übereinstimmen. In Krakau wurde wirklich, wie früher in Toledo und Salamanca, die sogenannte natürliche Magie gelehrt, d. h. ein Gemisch von unvollkommenen Kenntnissen aus den Gebieten der Chemie, Physik, Optik, Mechanik, des Magnetismus und Hypnotismus, dazu Fabeleien des Plinius, Pseudo-Albertus Magnus und anderer. Aber nicht nur über den Ort, wo Faust promovierte, sondern auch über seinen Geburtsort giebt uns die Notiz der Heidelberger Universitätsakten Aufschluß. Nach ihr stammt Johann Faust „ex Simern". Unter Simmern hat man, wie Kiesewetter wohl richtig bemerkt, nicht die Stadt Simmern im Reg.-Bez. Koblenz, sondern das frühere Fürstentum Simmern, bezw. Pfalz-Simmern zu verstehen. Es ist hier also das Vaterland statt der Vaterstadt angegeben, wie dies unter den Gelehrten des Mittelalters sehr gewöhnlich war. Hier sei nur an Petrus Lombardus, Duns und Michael Scotus erinnert. Das Fürstentum Simmern gehörte aber seit 1436 zur Kurpfalz mitsamt dem Städtchen Knittlingen und dem Kloster Maulbronn. Knittlingen aber ist nach Zeitgenossen Fausts, die

[1]) Scheible, Kloster, XI., S. 330.

[2]) Vgl. Faust. Das Volksbuch und das Puppenspiel. Von Karl Simrock. Frankfurt a. M. Verlag von Christian Winter. Gedruckt in diesem Jahre. S. 1.

ihn zum Teil persönlich kannten, wie Johannes Weyer und Melanchthon, der Geburtsort des Johannes Faust. Es braucht uns nicht zu stören, daß dieser Mann eine Zeit lang, da er als junger Vagant in der Welt umherzog, seinen Vornamen Johannes mit Georgius vertauschte: den letzteren entlehnte er wohl den Georgicis des Virgil, um seinen Nimbus zu erhöhen, denn jenes alte Lehrgedicht „Vom Landbau" fand damals vielfach in abergläubischer Weise eine prophetisch-biblische Auslegung.

Eine merkwürdige und interessante Notiz des Volksbuches vom Doktor Faust läßt die Wiege des Wundermannes in Erfurts Nachbarschaft gestanden haben. Es heißt dort: [1]) „Doktor Faustus ist eines Bauern Sohn gewesen, zu Roda bei Weimar gebürtig. Zu Wittenberg hat er viel Bluts-Freunde gehabt; auch waren seine Eltern gottselige und christliche Leute, und sein Ohm, der zu Wittenberg seßhaft und ein vermögender Bürger war, hat Faustum auferzogen und wie sein Kind gehalten."

Daß diese Angabe der historischen Wahrheit nicht entspricht, lehrt die Heidelberger Matrikel. Wir haben es hier vielmehr mit einer tendenziösen Erfindung zu thun. Im Laufe der nachstehenden Betrachtung werden wir sehen, daß Faust in der Phantasie der eine Generation nach ihm Lebenden den Männern der Reformation beigezählt wird, wenn auch nicht als große Leuchte, so doch als Schwarmgeist und Planet. Deshalb wurde von dem Verfasser des Spieß'schen Faustbuches, der, wie gesagt, ein evangelischer Geistlicher war, in der Absicht, den Mann der Ausgangsstätte der Reformation, Thüringen, näher zu bringen, das Dorf Roda bei Hain im Weimarischen als Fausts Geburtsort bezeichnet. [2])

---

[1]) Faust. Von Karl Simrock. S. 1.

[2]) Es wird dort auch noch das angebliche Geburtshaus Fausts gezeigt, und im Frühjahr 1893 behauptete eine Zeitungs-Notiz, das Haus sei von einem spekulativen Amerikaner angekauft worden, um über den Ozean transportiert und auf der Weltausstellung zu Chicago neu aufgebaut zu werden, — doch ist nichts von der Ausführung eines solchen Planes bekannt geworden. Das Letztere ist um so erklärlicher, als bei dem häufigen Vorkommen des Ortsnamens „Roda" in Thüringen die „Feststellung" des betreffenden Dorfes schwierig ist; nach einer Ansicht existiert dieses gar nicht mehr. Vgl. Helene Böhlau, „Im alten Rödchen zu Weimar", S. 3. [Altweimarische Liebes- u. Ehegeschichten. Stuttgart 1897. Engelhorns Romanbibliothek. XIV. Jahrg., Bd. 3] und dazu A. Werneburg, — die Namen der Ortschaften und Wüstungen Thüringens, — i. d. Jahrbüchern d. Kgl. Akad. gemeinnütziger Wissensch. zu Erfurt. N. F. H. XII. Erfurt, 1884. S. 123—129.

In gewissem Sinne ist diese Tendenz des Verfassers des Faustbuches berechtigt. Die Zeit der Reformation ist eine Periode entwickeltster Gärung. Der menschliche Geist ringt nach Freiheit, denn die Erde ist ihm keine feststehende Scheibe mehr, sondern nur eine sich um sich selbst drehende, um die Sonne laufende Kugel, ein Minimum im unermeßlichen Weltall. Er verfolgt den notwendigen Kampf mit dem, was ihm in der Kirche veraltet oder abgestorben erscheint. Erklärlich ist's, daß jetzt die Menge nach neuen Wundern verlangt. Den Wundern der Heiligen treten in der Auffassung des großen Haufens die Wunder des Unheiligen, des Bösen, gegenüber, — dem ewig heiligen Gott der ewig unheilige Böse, — dem an sich persönlich Guten die Person des Bösen, der Satan (diabolus, Vernichter, Teufel), — der Verbindung mit der Kirche und ihren wunderthätigen Heiligen die Verschreibung der eigenen Person an den Teufel als Entgelt für die von diesem zu leistenden Dienste. Was Wunder, daß ein gewissenloser Schelm, wie Faust, eine solche Sach- und Weltlage benutzt, um unter der abergläubischen und wundersüchtigen Menge Befriedigung seiner Eitelkeit, seiner Gelüste und gewiß auch finanzielle Vorteile zu erlangen? —

Im Jahre 1516 finden wir unsern Faust, der nun unter seinem eigenen Namen, Johannes Faust, auftritt, im Kloster Maulbronn wieder, wo sein einstiger Schulfreund, der Abt Johannes Entenfuß, aus Unteröwisheim, 2 Stunden von Knittlingen, gebürtig, ihm eine Zufluchtsstätte gewährte. Diese Thatsache geht aus einer Notiz hervor, welche in einem alten Verzeichnis der Maulbronner Äbte neben des Entenfuß' Namen steht. Noch vor wenigen Jahren befand sich zwischen dem Rebenthal und dem jetzigen Oberamtsgerichte zu Maulbronn ein zugemauertes Laboratorium, das den Namen „Faustküche" trug; ferner wird der östliche Eckturm des dortigen Klosterzwingers bisweilen Faustturm genannt. Wir erblicken in dem Namen dieser Bauwerke keinen neuen direkten Beweis für Fausts Anwesenheit in Maulbronn, bitten aber diese Thatsache im Gedächtnis zu behalten, weil sie nachher bei der Erklärung des Namens vom Erfurter Faustgäßchen gebraucht wird.

Nach dem Jahre 1520 ist Faust vielleicht in Erfurt wieder aufgetaucht, ohne daß man jedoch das Jahr genau bestimmen könnte.

Es stehen nämlich in der abschriftlich auf dem Erfurter Stadt-Archive befindlichen Hogel'schen Chronik fünf sagenhafte Faust-Geschichten, die den chronologischen Nachrichten jener Zeit eingefügt sind. Diese Geschichten hat mit ziemlicher Vollständigkeit Motschmann in der Fortsetzung zu seiner Erfordia literata wiedergegeben; außerdem finden sie sich im „Volksbuche vom Doktor Faust", — nicht in der ältesten Ausgabe (A, Frankfurt a. M., 1587), sondern in der 1590 in Berlin erschienenen, überarbeiteten und vermehrten Ausgabe (B). Wenn Jakob Minor in der „Deutschen Dichtung" (Bd. III., S. 93) sagt, daß diese Geschichten aus dem Faustbuche in Motschmanns „Erfurter Chronik", soll heißen in die „Erfurter Chronik" und in Motschmanns „Erfordia literata" Aufnahme gefunden haben, so werden wir ihm darin beistimmen müssen, wenngleich diese Behauptung noch eines Beweises bedarf. Denn wenn auch zwischen dem Texte der Quelle der Hogel'schen Chronik und dem des erweiterten „Volksbuches" sicher ein derartiger Zusammenhang besteht, daß einer aus dem andern geflossen sein muß, so weiß man doch von vornherein nicht, welcher der ältere ist. Hogel erzählt einfacher, schmuckloser und unter Einfügung lokaler Beziehungen; das „Volksbuch" hat einen schöneren, gebildeteren Stil, hat mehr Gelehrsamkeit und ist oft sogar absichtlich lehrhaft. Haben wir es nun hier mit einer geschmackvollen Erweiterung der Hogel'schen Fassung, oder mit einer Verstümmelung und Verschlechterung des im Volksbuche gebotenen Textes durch den unbekannten Gewährsmann Hogels zu thun? Es scheint, als ob die Faustsagen bei Hogel deshalb späteren Ursprungs sind, weil darin „der Rat und die Theologen" als Autoritäten für die Universität genannt werden, was nur die irrtümliche Meinung eines nichtzeitgenössischen Schriftstellers sein konnte. Denn der Rat hatte erst seit dem Augsburger Religions-Frieden etwas bei der Erfurter Universität zu sagen.

Im allgemeinen ist Milchsack[1]) der Ansicht, daß die Erfurter Geschichten, welche den historischen Faust im Gegensatze zu den Tendenzen der oberrheinischen und Wittenberger Ueberlieferung

---

[1]) A. a. O., S. XVII.

idealisieren, in einer verhältnismäßig späten Epoche der Sagenbildung entstanden seien.

Die erste jener Faust-Geschichten nun lautet nach der Hogelschen Chronik [1]) folgendermaßen:

„Ferner mag es auch wohl um diese Zeit und Jahre geschehen seyn, was sich zu Erfurt mit den (!) berufenen Schwartzkünstler und verzweifelten Höllenbrand Doctor Faust vor Ebentheüer soll zugetragen haben. Derselbige, wiewohl er zu Wittenberg wohnte, jedoch wie er mit seinen (!) unruhigen Geiste sonsten immerdar in der Welt herum vagirte, also fand er sich auch zu Erfurt bey der Universität ein, miethete [*sich*] bey den (!) großen Collegio in der Nähe ein, erlangte mit seinem großsprechen so viel, daß er sich auf öffentlichem Catheter hören durfte laßen, und den Griechischen Poëten Homerum den Studenten erklähren. Und indem er hierbey des Königs zu Troja Priamus und der Kriegshelden Hectors, Ajax, Ulysses, Agamemnon und mehr anderer zu erwehnen Anlaß hatte, beschrieb er sie jede, wie sie ausgesehen hatten: Wurde gebethen, wie es denn vorwitzige Pursche giebt, und was hinter ihm stack, nicht gar verborgen war, er wolte es durch seine Kunst dahin bringen, daß sie kämen und sich also sehen möchten laßen, wie er sie ihnen gleichsam vorgemahlt hätte. Das sagte er ihnen zu, bestimte sie auf die nechste Zeit in das Auditorium und sagte, da die Stunde gekommen, und sich mehr Studenten, als zuvor bey ihm eingestelt hatten, mitten in seiner lection, nun jetzt solten sie die alten griechischen Helden zu sehen bekommen. Flugs rief er einen nach den andern hinein, und trat jetzt dieser, darnach ein anderer, wenn jener wieder hinaus war, zu ihnen daher, sahe sie an, und schüttelte

[1]) Dr. Fausts Geschichte. Mag. Z. Hogel, Der Chronicken von der Stadt Erffurth. 320—1628. Herrmannsbibliothek I. 15. Kap. XXXVII p. 1055—1060. — Nach dem ersten Abdrucke der vorstehenden, auf selbstständigem Quellenstudium beruhenden Arbeit über „Faust in Erfurt“ veröffentlichte Erich Schmidt in der Zeitschrift für Literaturgeschichte „Euphorion“, Jahrg. 2, Heft 1, S. 39—57, aus dem Nachlasse des am 14 Aug. 1894 verstorbenen Forschers Siegfried Szamatólski einen von diesem am 23. Januar 1890 in der Berliner Gesellschaft für deutsche Literatur gehaltenen Vortrag „Faust in Erfurt“, in dem die Stellen aus der Hogel'schen Chronik gleichfalls angeführt sind. Einige Winke des Herausgebers sind hier mit Dank benutzt. Versehentlich blieb der Aufsatz oben, S. 8, unerwähnt. — Eine neue Vergleichung meiner Abschrift mit der Urschrift verdanke ich der Güte des Herrn Stadtarchivars Dr. Overmann in Erfurt.

seinen Kopf, wie wenn er noch vor Troja im feldt agirte. Der letzte unter allen war der Riese Polyphemus, der nur ein einig schrecklich groß Auge mitten an seiner Stirn hatte, trug sich mit einen langen feüerrothen Barte, fraß an einem Kerl und ließ dessen schenkel zum Maule heraus zoden [*d. i. zotteln*], schreckte sie mit seinem Anblicke, daß ihnen allen die Haare zu Berge stunden, und wie D. Faust ihm hinaus zu gehen winckte, that er, wie wenn ers nicht verstünde, sondern ihrer auch ein paar mit seinen Zähnen anfassen wolte, stieß mit seinen großen eisern Spieß auf den Erdboden, daß sich das gantze Collegium davon erschütterte, und machte sich darauf wieder davon."

Wir fügen gleich die zweite Erfurter Faust-Geschichte, die der Tendenz nach zur ersten gehört, mit Hogels Worten hinzu:

„Nicht lange drauf ward eine Promotio Magistrorum gehalten, und bey derselben . . . im Beysein derer von der theologischen Facultät und des Raths Gesanden, von der alten Poëten Plauti und Terentii Commödien discurriret und geklagt, daß dererselben so gar viel vor Zeiten verlohren worden, derer man sich doch, wenn man sie haben könte, mit Nutz bey den Schulen wohl brauchen könne. D. Faust hörte zu, hub auch an, von beyden Poëten zu reden, erzehlte etliche Sprüche, die in ihren verlohrenen Commoedien stehen solten, und erboth sich, wo es ihm ohne gefahr und den Herrn Theologen nicht zuwieder seyn solte, die verlohrene Commoedien alle wieder an das Licht zu bringen und vorzulegen auf etliche Stunden lang, da sie von vielen Studenten oder Schreibern geschwinde müsten abgeschrieben werden, wenn man sie haben wolte, und nachfolgens möchte man ihrer nützen wie man wolte. Die Theologen und Raths Herren aber liesen ihnen solchen Vorschlag nicht gefallen, denn, sagten sie, der Teüfel möchte in solche neüerfundene Commödien allerley ärgerliche Sachen mit einschieben, und man könte doch ja auch ohne dieselben aus denen, die noch vorhanden wären, genug gut latein lernen. Dorfte also der Teüfels Banner hierinnen kein Meister Stück sehen laßen." —

Diese zwei Erzählungen führen uns unmittelbar in die Zeit des Humanismus ein. War ja der Mann, der anno 1513 die eitle Prahlerei eines Johannes Faust in der Erfurter Herberge aufgedeckt hatte, der schon erwähnte Mutianus Rufus, einer

der ersten Humanisten des Zeitalters aus dem Kreise der Reuchlin, Erasmus, Ulrich von Hutten und Krotus Rubianus, jener Mann, von dem Dergel sagt, daß er „der eigentliche Begründer der neueren humanistischen Schule in Erfurt“ gewesen sei. In diesem Kreise aber war auch der Kultus griechischer Weltschönheit heimisch,[1]) seitdem die ersten der sogenannten italienischen „Poeten“, denen man an andern deutschen Universitäten mit Mißtrauen und Verketzerungssucht entgegengetreten war, nämlich Petrus Luderus und Jakob Publicius Rufus, in den Jahren 1460, bezw. 1466 dort mit offenen Armen aufgenommen worden waren. Ein herrliches Gebilde der Antike nach dem andern stieg damals aus dem umschattenden Grabe empor. Die Humanisten, oder, wie man sie auch jetzt nennt, die Poeten, die dem großen Francesco Petrarca in der Bewunderung der vollendet schönen Sprache der Alten nachstrebten, machten die alten Klassiker in Erfurt heimisch. An ihrer Spitze stand der 1515 von seinen Reisen zurückgekehrte Helius Eoban Hesse, der weinfröhliche „König der Humanisten“, dessen Schüler nach vielen Hunderten zählten. Er hatte sich durch seine eleganten lateinischen Gedichte schon in der Ferne Ruhm erworben und wurde nachmals als ein vortrefflicher Übersetzer der Ilias bekannt. An ihn schloß sich als an ein stillschweigend anerkanntes Oberhaupt ein Kreis von Freunden, die gegenüber der scholastischen Barbarei eine gereinigte Geschmacksrichtung vertraten, Männer, die in der Mythologie Homers, Virgils, Ovids, Lukans und Horazens schwelgten und im Lateinsprechen die Eleganz eines Cicero nachzuahmen suchten, die in ihrem Enthusiasmus die Sagen eines Livius für die allerwahrste Geschichte ansahen und mit einem Seneca „Schmerz und Lust verlachten.“ Wir nennen von ihnen den Euricius Cordus, der später, von der Philologie abgehend, als Arzt und Naturforscher hochberühmt wurde, — ferner das Dreiblatt Johann Lang, Justus Jonas und Johann Drakonites, die drei eifrigen Beförderer der Reformation; — endlich sei noch Joachim Camerarius erwähnt, der vertraute Freund und Anhänger Melanchthons, der in der philologischen Literatur besonders durch seine Ausgaben des Plautus bekannt ist; besaß er ja doch die zwei Codices Palatini, damals die wichtigsten Handschriften dieses

[1]) Dr. J. C. H. Weißenborn, Hierana. I. Erfurt 1862. S. 1[illegible]

lateinischen Komödiendichters. Camerarius ist als Joachim Kammermeister Bambergensis zu Ostern 1518 unter dem Rektorate des Mathias Meyger in Erfurt immatrikuliert worden. [1]) Er hat dann von 1518 bis 1521, wo er nach Venedig ging, in dieser Stadt verweilt. Andere, wie Conrad Celtes, übergehen wir. Es genüge dies Wenige, den Geist der Zeit angedeutet zu haben.

Aus jener Periode entsprangen Mythen, wie die zwei vorhin berichteten, die sich schnell an die Person des Wundermannes Johannes Faust hefteten. Da haben wir das echt humanistische Verlangen des Faust, die gepriesenste Schönheit der griechischen Sagenwelt, jene sogar von den troischen Graubärten bewunderte Helena, zu schauen, und zu umarmen. Jetzt verstehen wir, wie ein phantasiereicher Kopf in Erfurt jenes Märlein aufbringen konnte, Faust hätte den Studenten die homerischen Helden so lebendig zu schildern gewußt, daß diese den heißen Wunsch geäußert, solche von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Dieser köstlichen humoristischen Erzählung gegenüber, von der wir gar keine geschichtliche Authenticität verlangen, erscheint Kiesewetters realistische Deutung, der historische Doktor Faustus hätte sich zu seinen Geister-Manifestationen in Erfurt wohl einer laterna magica bedient, gar flach und thöricht. Nein! Diese Helden lebten wirklich in der Phantasie der Erfurter akademischen Bürger, und es bedurfte keiner großen Kunst in jener wundergläubigen und gleichzeitig vom Sehnen nach der Antike erfüllten Zeit, der nach Faust lebenden Generation diesen Mythus völlig plausibel zu machen. [2])

Bemerkenswert ist die Gestalt, welche die Sage von Fausts Geister-Manifestationen bei Hans Sachs [3]) angenommen hat. Zwar wird der Nekromant („Nigromant") nicht mit Namen

---

[1]) Akten der Erfurter Universität, bearbeitet von Dr. J. C. H. Weißenborn. II. Halle. 1884. (Gesch.-Quellen der Provinz Sachsen II.) S. 302.

[2]) Man kann hiernach beurteilen, was es mit der Behauptung Robert Koenigs auf sich hat, der in seiner „Deutschen Literaturgeschichte" (19. Aufl., Bielefeld u. Leipzig, 1887, S. 237) lehrt: „In Erfurt hielt er (d. i. Faust) Vorlesungen über Homer; in seiner Stube ließ er die homerischen Helden vor den Studenten erscheinen."

[3]) Historia, ein wunderbarlich gesicht keiser Maximiliani löblicher gedechtnus von einem nigromanten. (Dichtungen von Hans Sachs. Zweiter Theil. Spruchgedichte. Herausgeg. v. Jul. Tittmann. Leipzig 1870. S. 231/236. Nr. 46.)

genannt, und nicht ist es die hohe Schule zu Erfurt, wo die Erscheinungen vor sich gehen. Vielmehr hat Kaiser Maximilian den Wundermann, der an seinen Hof kam, veranlaßt, folgende Gestalten ihm leibhaftig vorzuführen:

1. den Hektor von Troja, Sohn des Königs Priamus;
2. die schöne Königin Helena, des Königs Menelai Weib und
3. die Fürstin Maria, seine — des Kaisers — Gemahlin, die Tochter des Herzogs Karl von Burgund, die vordem durch einen Unfall auf der Jagd ums Leben gekommen war. —

Es ist immerhin möglich, daß wir es hier mit Fabeleien zu thun haben, deren Keime in Schriftwerken des klassischen Altertums zu suchen sind. Zu dieser Vermutung führt uns der Bericht Johann Weyers (Wirus) in seinem Buche „De praestigiis daemonum“ vom Jahre 1566. Darin heißt es:[1] „Vnd ist zuuerwunderen / das der berümbter Philostratus der von dem Appollonio [Lib. 4 in Apollonij uita] zeuget / das er mit heimlichen gemürmel der wort / auff den Tag der hochzeit ein Mägdlein von den todten erweckt / dem glauben zugestelt doch halt ich es dafür das er von dem Appollonio betrogen gewesen / der sich auch rümet / das er Achillis seel heraußbracht hat / auff das er im thone der grosse seines leibs / vnd jme auff seine frage von der geschicht des Trojanischen kriegs antworten solte.[2] In massen der Appion Grammaticus auch von sich selbst schreibt / das er die seel Homeri herauß geruffen / vmb zu vernemen / wann er were / vnd von was Eltern er geboren / aber es ist alles anders nit / dann Teuffels gespens vnd betrüg / damit sich die Abergleubische Alten / so den waren Gott nit erkent haben / verfüren lassen / wie noch zu vnsern zeiten bey etlichen geschehn mach.“

[1]) De praestigiis daemonum. / Von Zauberey wo- / her sie jren vrsprung hab / wie manigfel- / tig dieselbig sey / wie sie geschehe / welche da- / mit verhafft seindt: vnd welcher massen den je- / nigen so damit befleckt zuhelffen: auch von ordentlicher straff / derselben / sechs Bücher von dem Hochgelerten Herrn Johan / Weyer des Durchlauchtigen Hochgeborenen Fürsten / vnd Herrn / Herrn Wilhelmen Hertzogen zu Gü- / lich / Cleue vnd Berg u. s. w. Medico / selbs beschrieben. . . . . in 4°. Anno 1566. [Vorrede: Datum Cleeff den ersten Februarij.] — Das ander Buch. S. 29, 1.

[2]) Vgl. Flavii Philostrati opera ed. C. L. Kayser, vol. I. Leipzig, 1870, p. 134—137.

So weit der herzoglich jülich-cleve'sche Leibmedikus Weyer, der wackere Bekämpfer des Hexenwahns.

Betrachten wir ferner in unserem Erfurter Berichte das *Stücklein von den verlorenen plautinischen und terentianischen Komödien.* Diese Erzählung ist dem tiefen Bedauern der Philologen entsprungen, daß jene Schöpfungen des derben römischen Volkstums, jene wichtigen Quellen des Vulgär-Lateins, unwiderbringlich verloren sind. Warum sollte der Tausendkünstler, der große Magus, der unfehlbare Arzt, der Tränkchen und Mixturen für jedes Leiden und Sehnen hatte, — warum sollte er nicht auch die Sehnsucht der Altertumsfreunde haben stillen können? —

Die Erzählung [1]) erinnert lebhaft an eine Stelle der lateinischen Komödie des Nicodemus Frischlin, „Julius Redivivus." [2]) [Mit Julius ist Caesar gemeint]. In der ersten Scene des dritten Aktes treten der Erfurter Gelehrte Eobanus Hessus und der alte römische Redner Cicero auf, dessen Geist vom Dichter aus der Unterwelt heraufbeschworen ist. Es entspinnt sich nun folgender Dialog:

Eo. Quid vero operis tui volumina, ut placent?	Eo. Wie aber gefallen Dir die [gedruckten] Bände Deiner Werke?
Ci. Sane optime, nisi quod lacunae displicent.	Ci. Freilich recht gut, nur daß mir die Lücken darin mißfallen.
Eo. Da quaeso operam, ut dum commorâris hic apud nos Superos, illas lacunas librorum expleas: Et mendas, si quae olim irrepsere, detrahas.	Eo. Bitte, gieb Dir doch Mühe, daß Du, während Du bei uns hier oben verweilst, jene Lücken der Bücher ausfüllst und die Fehler, wenn sich ehemals welche eingeschlichen haben, entfernst.

---

[1]) Vergl. Erich Schmidt, Faust und das 16. Jahrhundert. Charakteristiken. Berlin, 1886, S. 33.

[2]) Nicodemi Frischlini Julius redivivus. Operum Poeticorum Nicodemi Frischlini Poetae, Oratoris et Philosophi pars scenica etc. Cum Privilegio Caesaris. Excudebat Bernhardus John. Anno MDLXXXIX. p. 217 sq.

Ci. Ah mi Eobane isthuc facilius peti potest, Quam impetrari. namque omnem veterem memoriam, Qua conscripsi hos libros, lethaeum poculum, Quod ante multa secula bibi apud inferos, Oblivione deleuit.	Ci. Ach, mein Eoban, das läßt sich leichter erbitten, als ausführen. Denn das ganze frühere Gedächtnis, mit dem ich diese Bücher niederschrieb, hat der Becher mit Lethe, welchen ich vor vielen Jahrhunderten in der Unterwelt leerte, Vergessen bewirkend, zerstört.
Eo. verisimile est.	Eo. Das läßt sich denken.

Also auch hier der unerfüllte Wunsch der Humanisten, die alten Klassiker in ihrer einstigen Reinheit und Vollständigkeit zu besitzen! —

Wir gehen nunmehr zu der folgenden Faustgeschichte der Hogel'schen Chronik über.

„Sonsten pflegte er sich die Zeit über, da er zu Erfurt war, viel und oft in der Schlößer Gaßen zum Ancker bey Juncker . . . . *(der Name fehlt bei Hogel wie im Volksbuche, er soll heissen von Dennstedt)* aufzuhalten und ihn samt seiner Gesellschaft mit seinen Ebentheuereren zu belustigen. Er war aber einsmals gen Prag in Böhmen gefahren, und nichts destoweniger hätte ihm seine gesellschaft, da sie inmittelst beysammen war, gern bey sich gehabt, der Wirth mochte gleich sagen wo er wäre, undt rief ihn einer scherzweise mit Nahmen, und bath ihn, er wolte sie nicht verlaßen: Indem klopfte jemand auf der Gaße an die Thür, der Hausknecht lauf ans fenster, guckt und fragt, wer da sey? Siehe da steht D. Faust vor der Thür, hält sein Pferd bey der Hand, wie wenn er erst abgestiegen wäre, und spricht: kennest Du mich nicht? ich bin es, den sie jetzt gerufen haben. Der Knecht lauft in die Stube und sagts. Der Wirth wills nicht glauben, denn D. Faust sey ja zu Prag. Indem pocht er noch einmal an die Thür, da lauft Herr und Knecht wieder ans Fenster, sehen ihn, machen auf und wird er schön empfangen und bald zum Gästen geführt. Des Wirths Sohn nimt seyn Pferd und sagt, er wolle ihm schon futter genung geben und führts in den Stall. D. Fausten fragt der Juncker bald, wie er so

geschwinde wieder kommen sey? Da ist mein Pferd gut darzu, sagt D. Faust, weil mich die herren Gäste so sehr verlangt und mich gerufen, habe ich ihnen willfahren und erscheinen wollen, wiewohl ich noch vor Morgen wieder zu Prag seyn muß. Drauf trinken sie ihm einen guten Rausch zu, und wie er sie fragt, ob sie auch gern ein frembten Wein mögten trinken? sagten sie ja. Er fragt, ob es [1]) Rheinfall, Mallvasier, Spanischer oder Franz Wein seyn solle? Da spricht einer, sie sind alle gut, bald fordert er einen Börl *(d. i. Bohrer)*, macht damit in das Tischblatt 4 Löcher, stopft sie alle mit Pflöcklein zu, nimmt frische Gläser, und zapft aus den Tischblatt jenerley Wein hinein, welchen er nennet, und trinckt mit ihnen darvon lustig fort.

Indeßen läuft der Sohn von Hauße in die Stube, spricht Herr Doctor! euer Pferd frißt wie wenns toll wäre, es hat mir schon etliche scheffel Haber verschluckt, steht und siehet stets, wo deßen mehr sey, ich will ihm doch noch mehr geben, daß es satt habe. Laßt das bleiben, sagt der Doctor, es hat genug bekommen, es fräße euch alle eüer futter vom Boden, ehe es voll würde. Zur Mitternacht aber thut das Pferd einen hellen schrey, daß man es durch das gantze Hauß hört. Ich muß fort, sagt der Doctor, läßt sich doch halten ein wenig, bis es zum andern und letzt zum drittenmal schreyet. Drauf geht er fort, nimt draußen seinen Abschied von ihnen, setzt sich aufs Pferd, reitet die Schlößer Gaße hinaufwärts. Das Pferd aber schwingt sich zusehens eilens in die höhe und führt ihn durch die Luft gen Prag wieder zu."

Was haben wir von dieser Geschichte zu halten, die uns den Doktor Faust als im Besitze übermenschlicher Kräfte, als mit der höllischen Macht, dem Teufel, im Bunde schildert? —

Auch hier scheinen altklassische Sagen den Grundton angegeben zu haben. Mit Faust's zauberhaft schnellem Erscheinen vergleichen wir, was Weyer von derartiger Ueberwindung des Raumes berichtet: [2]) „Diese Teuffelsfenger . . . nemen sich auch an / daz sie durch jres Doctors hilff / gar baldt von einem ort zum anderen nach jrem willen verfürt werden können. Wie man von dem Pythagora: Das er in einem

[1]) Faustbuch: Rephal; vielleicht ist Rheinpfalz gemeint.

[2]) Weyer, a. a. O., S. 23, 1.

augenblick in Thurien vnd Metapontien gewesen sein solte. Dergleichen das der Appollonius eilendts von Schirmna (d. i. Smyrna) zu Ephesen gefürt klarlich befindet."

Zurückkehrend zu unserem Texte, wollen wir uns nunmehr über das Erfurter Lokal des vorliegenden Berichts verständigen. Das alte, dreistöckige Haus Schlösserstraße Nr. 19 — früher Nr. 1668 —, genannt „Zum großen und kleinen Anker", ist nach Hartungs Häuser-Chronik [1]) seit dem Jahre 1509 Wolfgang von Dennstedts gewesen, der einer alten, in der Erfurter Universitätsmatrikel mehrfach vertretenen und in der Stadt einheimischen Patrizierfamilie angehört, und der selbst 1539 und 1544 als Ratsmeister dort vorkommt. Er war einer von denjenigen Bürgern, welche zur Zeit der Unruhen im Jahre 1510 aus der Stadt flüchteten. Es ist nicht ohne Interesse für uns, daß das zauberische Hervorrufen von Wein aus einer hölzerner Tischplatte, das Goethe in Auerbachs Keller zu Leipzig vor sich gehen läßt, eigentlich in Erfurt geschehen sein soll. In diesen Erzählungen sehen wir überhaupt wunderbare Dinge geschehen, die aber nicht im Namen Gottes, sondern in dem des Teufels vor sich gehen. Wir haben hier wieder eine charakteristische, sozusagen pathologische Erscheinung des Reformationszeitalters vor uns, die oben schon flüchtig berührt worden ist. Die vorhin literarisch zu Tage tretende Überzeugung von dem wirklichen Umherspuken und Schabernacktreiben der Geister entspricht vollkommen jener Zeit. So heißt es zum Tage Petri et Pauli Anno 1530 im Tagebuche des Erfurters Wolf Wambach: „Item es hat sich ein gespenst gehaben in der Webergasse, daß sich viel Volks gesammelt hatte, ist einer gewest, man weiß aber nicht wo oder wer er ist, hat sich kunnen verbergen und hat mit steinen geworffen und viel schadens gethan. Der Rath muß die nacht schildwach gehen." Alles Unerklärliche wird auf teuflischen Einfluß zurückgeführt.

In seinen Tischreden [2]) erklärt Martin Luther, „Woher es komme, daß die Leute des Nachts aufstehen, und im Schlaff

[1]) Die Häuser-Chronik der Stadt Erfurt. Herausgegeben von Bernhard Hartung. Erfurt 1861. S. 189—192.

[2]) Colloquia, oder Tisch-Reden und andere Christliche sehr erbauliche Gespräche des Hocherleuchteten Mannes Gottes D. Martin Luthers u. s. w. Leipzig, Anno MDCC, Capitel IX: „Von dem Teuffel, und seinen Werken", S. 153a.

umhergehen", folgendermaßen: „Der Satan führt auch die Leute des Nachts im Schlaff hin und wieder, daß sie alles thun, als wenn sie wachten, welches, ob es wohl ein Mangel und Gebrechen mit zu ist, noch ist es Teufelswerk. Vorzeiten sagten abergläubische Leute, daß solche Menschen nicht solten recht getaufft seyn, irgend von einem trunkenen Pfaffen." Bezüglich derartiger Besessener steht am Rande: „Ein solcher ist gewesen zu Erffurth, ein Hausknecht, im Schlehendorn."

Also für Luther und seine Zeitgenossen existierte der Teufel so leibhaftig wie für Faust. Allerdings verschrieb sich ihm der Reformator nicht durch irgend einen Vertrag mit seinem eigenen Blute, sondern schleuderte mutig das Tintenfaß gegen ihn und verscheuchte „den alten, bösen Feind" durch ein inbrünstiges, zum Himmel empor gesandtes Gebet. Es ist deshalb eine schöne Symbolik, daß der Historienmaler Eduard Kaempffer, dessen Meisterhand einst den Flur im zweiten Stockwerke des Erfurter Rathauses mit lebensvollen Lutherbildern schmückte, danach für das Treppenhaus, das man durchschreiten muß, um zu jener zweiten Etage zu gelangen, drei gewaltige Faustbilder geschaffen hat.

Wie der Künstler dem Verfasser der vorliegenden Abhandlung unterm 4. November 1893 aus München schrieb, sind die Motive zu diesen Bildern dem Widmannschen Faustbuche [1]) entnommen. Das erste Bild zeigt uns den Faust, wie er die Großen dieser Welt betrügt. Er läßt vor Karl V. die Erscheinung Alexanders d. Gr. und der Roxane auftauchen, worauf der Kaiser, sich als unfähigen Schwächling fühlend, ins Kloster St. Just geht. Zweites Bild: Faust betrügt die Wissenschaft. Er erschreckt die Studenten durch die Erscheinung des Polyphem. Drittes Bild: Sein Ende. Der Teufel hat ihm den Hals umgedreht, und seine Schüler finden ihn am Morgen nach dem letzten Gelage tot auf dem Düngerhaufen.

Die Räume, welche mit diesen Bildern geziert sind, liegen ganz nahe beim Stadt-Archive. Diese Thatsache führt uns wieder auf die im Archiv aufbewahrte Hogel'sche Chronik zurück, deren zwei noch erübrigende Faustgeschichten nunmehr folgen mögen.

---

[1]) Wahrhaftige Historien von denen gräulichen Sünden Dr. Johann Faust's. 3 Bde. Hamburg, 1599.

Die vierte Erzählung, gleichfalls in ihrem Inhalte durchaus wunderbar, lautet:

„Nach etlichen Wochen komt er wieder von Prag gen Erfurt mit herlichen ihm dort verehrten Praesenten, bittet jene Gesellschaft zu sich bei S. Michaël *(d. h. angeblich nach dem jetzt mit Nr. 38 bezeichneten Hause in der Michaelisstrasse)* zu Gaste. Sie kommen, und stehen da nun in der Stuben, da ist aber keine Zuschickung nicht. Er aber klopft mit einem meßer an den tisch, bald trit einer hinein, und sagt, Herr, was wolt ihr? Er fragt, wie behende bist du? Jener antwortet, wie ein Pfeil. O nein, sagt D. Faust, du dienst mir nicht, gehe wieder hin wo du bist hergekommen. Darnach klopft er weiter, und wie ein anderer Diener hinein tritt und gefragt wird, wie behende du bist? spricht er, wie der Wind. Es ist wohl etwas mehr, spricht D. Faust, läßt ihn aber auch wieder hinaus gehen. Wie er aber zum dritten mal klopfte, da trat einer hinein und sagte, als er auch so gefragt wurde, er wäre so geschwinde, als der Menschen Gedanken wären. Da recht, sagte D. Faust, du wirsts thun, ging mit hinaus, befahl ihm, was er thun sollte, ging wieder zu seinen Gästen, ließ sie Waßer nehmen, und sich setzen. Bald brachte der diener selb dritte, ein ieder 3 gedeckte Schüßeln voll, und das geschahe Viermal, wurden also 36 gerichte oder Schüßeln aufgetragen mit Wildprett, Vögeln, Gemüßen, Pasteten und andern Fleische, ohne des Obsts, Confect, kuchen ꝛc. Alle Becher, Gläser und Kandeln wurden leer auf den Tisch gesetzt, bald fragte D. Faust, was einer wolte trinken von Bier oder Wein, setzte drauf das Geschirr vors Fenster, und bald nahm ers wieder voll eben des Geträncks, welches man haben wolte. Die Music, so einer seiner Diener spielte, war beydes, so lieblich, daß dergleichen von den Gästen nie gehört worden, und so wunderlich, wie wenn ihrer etliche auf Positiven, Querch Pfeifen, Zincken, Lauten, Harfen, Posaunen ꝛc. zusammen stimten. So waren sie bis an den hellen Morgen lustig."

Betrachten wir nun diesen Bericht näher. Es war in Deutschland, wo man alles gründlich und systematisch betreibt, nur eine natürliche Konsequenz des Teufelsglaubens, daß man die höllische Kraft in verschiedene, einzelne Teufel zerlegte, jeden mit besonderer Machtbefugnis ausgestattet. Natürlich fehlte dabe

auch ein Zauberteufel nicht. Milchsack[1]) hat nun als eine mittelbare Quelle des Volksbuches vom Doktor Faust den zuerst 1565 in Frankfurt am Mayn bei Johann Lechler gedruckten und bei Sigmund Feierabend und Simon Hüter verlegten „Zauberteufel“ des im Lager der Melanchthonianer stehenden Ludovicus Milichius nachgewiesen. Wenn jener Forscher den „Obstzauber“ im „Volksbuche“[2]) Kap. 44, den der Wundermann im Winter am Hofe des Fürsten zu Anhalt ausführt, als durch das zwanzigste Kapitel des Zauberteufels veranlaßt hinstellt, so dürfte es uns gestattet sein, in der Fülle der von Faust seinen Erfurter Gästen vorgesetzten Speisen und Getränke mannigfacher Art wenigstens Anschauungen, die denen Milichs verwandt sind, zu erblicken.

Die seltsame Bewirtung der Gäste durch Faust erinnert ferner an eine Stelle bei Weyer:[3]) „Es schreiben auch die Griechen wie ein berümbter Zauberer Pasethes seinen gesten ein wol bereiten vnd zugerüsten Tisch mit allerley vberflüssiger köstlicher speiß pflege vor augen zu stellen. / Welchs darnach seines gefallens er wider verschwinden lassen kündte / das nicht davon vberig verbleibe / vnd es scheint als ob nichts zugericht gewesen were / darburch die geste mit hunger vnd dorst betroge“. . .

Im Drama waren endlich Teufelsscenen beliebt, komische und ernste, und den großen Handel zwischen Himmel und Hölle zum Ausdruck zu bringen, war ein Hauptvorwurf des deutschen Schauspiels im 16. Jahrhundert. Ein charakteristischer Zug in diesem besteht darin, daß die Höllengeister nach dem Grade ihrer Geschwindigkeit ausgeforscht werden, und daß der schnellste gewählt wird. Dieser Zug des Volksschauspiels gründet sich auf die eben mitgeteilte geistreichste der fünf Erfurter Faustgeschichten. Auch hier drängt sich ein humanistischer Gedanke ein, — eine Erinnerung an Homer. Denn im 7. Buche der Odyssee heißt es von den das Meer durchfliegenden Fahrzeugen der Phäaken (nach Voß):[4])

---

[1]) Milchsack a. a. O., CXVII—CXVIII.

[2]) Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Nr. 7—8. Halle a. S. 1878. S. 85—86.

[3]) Weyer, a. a. O., S. 22, 2.

[4]) τῶν νέες ὠκεῖαι ὡσεὶ πτερὸν ἠὲ νόημα. Hom. η 36.

„Schnell sind Jenen die Schiffe wie Fittige oder Gedanken."

Da wir so auf einen altklassischen Autor geraten sind, dürfte es gerechtfertigt erscheinen, auf die hierher gehörige Dichtung eines deutschen Klassikers hinzuweisen, nämlich auf die Verarbeitung der vorliegenden Sage durch Gotthold Ephraim Lessing, die in einem im 17. Literaturbriefe vom Februar 1759 veröffentlichten Fragmente erhalten ist. Denn Lessing hatte im Jahre 1753 in der Schuch'schen Bretterbude auf dem Gendarmenmarkte zu Berlin das alte Lieblingsstück des deutschen Volkes darstellen sehen und war sofort zur dramatischen Bearbeitung des Stoffes angeregt worden. Leider ging die Handschrift der fast vollendeten Dichtung während Lessings italienischer Reise durch einen unglücklichen Zufall verloren, und es blieb uns nur dies eine Bruchstück übrig; [1]) dieses aber trägt die Spuren Lessingscher Genialität an sich. Der Humanist des 18. Jahrhunderts begnügt sich nicht mit der Schnelligkeit des Gedankens. Vom ersten Geiste, der sich seiner Geschwindigkeit rühmt, verlangt Faust, daß er siebenmal eben so schnell, wie er selbst mit dem Finger durch das brennende Licht führe, durch die Höllenflammen fahren solle, ohne sich zu versengen. Da jener dies nicht leisten kann, wendet sich der Geisterbeschwörer an den Zweiten, ihn fragend, wie schnell er sei. „Wie die Pfeile der Pest", antwortete der Geist. Den Dritten tragen die Flügel der Winde, der Vierte fährt auf den Strahlen des Lichts, der Fünfte behauptet so schnell zu sein, wie die Gedanken der Menschen. „Das ist etwas!" sagt Faust. „Aber nicht immer sind die Gedanken der Menschen schnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tugend sie auffordern. Wie träge sind sie alsdann!" So fragt Faust weiter. Der sechste Geist rühmt sich so schnell zu sein, wie die Rache des Rächers. Auf die Frage nach der Person des Rächers wird der Teufel bleich. Da erkennt der Frager, daß der Eine im Himmel gemeint sei, der sich alle Rache vorbehalten habe, und — „Ich lebe noch? Und ich sündige noch?" — „Nein! Seine Rache", ruft Faust, „ist nicht schnell!" Der siebente Geist endlich will nicht weniger schnell sein, als der Übergang vom Guten zum Bösen. „Ha! Du bist mein Teufel! So schnell als der Übergang vom Guten zum Bösen!

[1]) Adolf Stahr, G. E. Lessing. 6. Aufl. Berlin 1869, IV. Buch S. 186.

Ja, der ist schnell; schneller ist nichts als der! Weg von hier, ihr Schnecken des Orcus! Weg! Als der Übergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell er ist!" . . .

Die letzte, nicht minder bemerkenswerte Erzählung vom „Faust in Erfurt" ist der Bericht von dem Bekehrungsversuche, der in dieser Stadt auf den Antrieb der zahlreichen und angesehenen Freunde des Magus durch den berühmten Barfüßermönch Dr. Klinge gemacht wird, und der an Faust wirkungslos vorübergeht. Hogel erzählt die Geschichte also:

„Was solte geschehen! Es machte der Mann der Possen so viel, daß die Stadt und das Land von ihm schwazte, und manche von Adel auf dem Lande ihm gen Erfurt nachzogen, und begunte sich die Sorge zu finden, es möchte der Teufel die zarte Jugend und andere Einfältige verführen, daß sie auch zur schwartzen Kunst Lust bekämen und sie vor eine Geschwindigkeit nur halten möchten. Nun sich denn der Zäuberer zum Junker im Anker, so ein Papist war, hielte; als ward Anleitung gegeben, daß sich doch der benachbarte mönch D. Klinge an ihm versuchen möchte, ob er ihn von Teüfel reißen und ihn bekehren möchte. Dieser Franciscaner thäts, fand sich mit herbey, redete erst freundlich, so denn hart mit ihm, erklärte ihn Gottes Zorn und ewige Verdamnis, so ihm auf solchen Wesen stünde, sagte, er wäre ein fein gelehrter Mann und könte sich mit Gott und Ehren wohl nehren sonsten; drum solte er sich solcher Leichtfertigkeit, darzu er vielleicht in seiner Jugend gerathen und durch den Teüfel sich hätte bereden laßen, abthun und Gott seine Sünden abbitten, er solte hoffen, er würde also Vergebung seiner Sünden erlangen, die Gott keinen noch verschlossen hätte. D. Faust sagte: Mein lieber Herr, ich erkenne, daß ihrs gerne gut mit mir sehen möchtet, weiß auch daß alles wohl, was ihr mir jetzt vorgesagt habt: Ich habe mich aber so hoch verstiegen, und mit meinen eignen Blut gegen den Teüfel verschrieben, daß ich mit Leib und Seel ewig sein seyn will, wie kan ich denn nun zurück, oder wie kan mir geholfen werden? D. Klinge sprach, das kan wohl geschehen, wenn ihr Gott um Gnade und Barmhertzigkeit ernstlich anrufet, wahre Reue und Buße thut, der Zauberey und Gemeinschaft mit den Teüfeln euch enthaltet und niemanden ärgert, noch verführt: Wir wollen in unsern Kloster vor eüch Meß halten, daß

ihr wohl solt des Teüfels loß werden. Meß hin, Meß her, sprach D. Faust: meine Zusage bindet mich zu hart, so hab ich Gott muthwillig verachtet und bin meineydig und treuloß an ihm worden, den Teufel mehr getrauet und geglaubet, denn ihm, darum ich zu ihm nicht wieder kommen, noch seiner Gnaden, die ich verschertzet, mich getrösten kann: Zudem wäre es nicht ehrlich noch mir rühmlich nachzusagen, daß ich meinen Brief und Siegel, das doch mit meinen Blut gestellet, widerlauffen solte: so hat mir der Teüfel redlich gehalten, was er mir hat zugesaget, darum will ich ihn auch wieder redlich halten, was ich ihm habe zugesagt und verschrieben. Ey! sagt der Mönch, so fahre immer hin, Du verfluchtes Teüfels Kind, wenn du dir nicht wilt helfen laßen und es nicht anders wilst haben. Gieng darauf von ihm zum Rectore Magnifico und zeigte es ihm an. Hierauf ward der Rath auch von der Sache berichtet, und von ihm Verschaffung gethan; daß D. Faust den Stab fürder sezzen muste, und ward also Erfurt den bösen Menschen loß. Doch mag sich dieses mit solchen Zauberer in diesen Jahr, oder kurtz vorher oder hernach bey D. Klingens Lebzeiten noch zugetragen haben."

Über den hier genannten Geistlichen, Conrad Klinge, einen zu seiner Zeit sehr bedeutenden Mann, wissen wir aus Motschmanns[1]) Erfordia literata, aus der Universitäts-Matrikel[2]) und aus anderen Quellen genug, um uns ein Bild seiner geistigen Persönlichkeit zu machen. Er stammte aus Nordhausen und war bei der Erfurter Universität Ostern 1518 unter dem Rektorate des Mathias Meyger immatrikuliert worden. Am 15. Oktober 1520 erlangte er bei einer öffentlichen Promotion nebst noch drei Kandidaten die Doktor-Würde in der Theologie. Als bald darauf die Lehre Luthers in Erfurt fast allgemein angenommen wurde, nämlich 1522 und in den folgenden Jahren, scheute sich in diesen erregtesten Zeiten jener mutige Barfüßermönch nicht, den zurückgebliebenen Anhängern der alten Lehre in der Hospitalkirche zu

---

[1]) Just. Christoph Motschmanns / Bey der Philosophischen Facultät Assessoris Extr. und Professoris Publici / Erfordia / Literata / Continuata / oder / Fortsetzung / des / Gelehrten Erffurths / u. s. w. Dritte Fortsetzung. Erffurth bey dem Autore und Leipzig bey Joh. Christian Langenheim 1735. S. 369/370.

[2]) Akten der Erfurter Universität, bearbeitet von Dr. J. C. H. Weißenborn. II. Halle 1884. (Gesch.-Qu. der Prov. Sachsen. VII.) S. 303.

predigen. Der Zulauf zu ihm war so groß, daß der Kirchhof sowohl, als auch das an die Kirche stoßende sogenannte alte Steinhaus ganz voll von Leuten war. Im Jahre 1554 erkrankte Klinge heftig, und es verbreitete sich das Gerücht, dieser habe sich der Reformation zugewendet. Hierüber berichtet der Chronist Friese[1]) in ziemlich bestimmter Form folgendes: „In Erffurth war sonst kein Päbstlicher Prediger mehr als dieser eintzige Barfüßer Mönch D. Conrad Klinge, zu dem ging Doctor Martin Luther in sein Kloster und besprach sich mit demselben wegen der Evangelischen Lehre, darauf D. Klinge: Lieber Bruder da hastu meine Hand drauf, daß ichs mit Dir und Deiner Lehre halten will, betheurte solches auch mit einem Eyde, Allein kaum war D. Luther von ihm hinweg da besuchten ihn die Katholischen und trunken Zusammen gute Räusche, und blieb wie er vorhin war ein Feind Lutheri, der wider Ihn schrieb und lehrete."

Wieweit dieser Bericht auf Wahrheit beruht, muß dahin gestellt bleiben; jedenfalls fühlte Klinge sich durch die Verbreitung der Geschichte sehr gekränkt. Deshalb gab er gleich nach seiner Genesung ein später seinem katholischen Katechismus und anderen seiner Werke vorgedrucktes Glaubensbekenntnis heraus, in dem er bemerkte, daß er bei der Lehre, die er 36 Jahre lang in Erfurt gepredigt, unverändert bis an seinen Tod bleiben wolle.[2]) Seine Worte sind folgende: „Denn es hat sich also zugetragen im jar 1554 daß ich nach dem willen Gottes mit schwerer kranckeit beladen / auch vorsehen hatte meiner abförderung von diesem zeitlichen leben / welches denn die Secten größlich erfrewet / daß sie auch nicht haben erwarten mögen meines abscheides / sondern aus mutwilligem gefaßten neid wider mich / für der Zeit ein offentlich lügenhafftig gerücht auffgebracht / wie ich solte alle meine predigt vnd lere / so ich bis in das 36. jar zu Erford geprediget vnd geleret / nach form vnn weyß Allgemeyner Katholischer Kyrchen /

[1]) Siegmund Friese, Chronika von der Stadt Erffurth. II. Theil. 1501—1600. Mscr. Erfurter Stadt-Archiv, Herrmann-Bibl. I, 18, S. 432. — Über die schnelle Verbreitung der lutherischen Lehre in Erfurt, die mit dem Aufenthalte Luthers in dieser Stadt vom 6. bis 8 April 1521 beginnt, vgl. Dr. R. Bärwinkel „Ein Blick in die Kirchengeschichte Erfurts im letzten Drittel des sechszehnten Jahrhunderts." Erfordiae MDCCCLXXXXIII, S. 11.

[2]) Die Häuser-Chronik der Stadt Erfurt. Herausgegeben von Bernhard Hartung. Erfurt 1861. S. 189/190.

abgefallen / vnd auff jr Secten mich zubegeben. Sölches alles dermassen / von jenen geschehen / auff daß sie die alten Katholischen Christen auff jre seitten möchten bringen / oder ja zweifelhafftig machen.

Dieweil aber Gott hasset die lügen / Psalmo 5. Ich auch nie in mein gemüt genommen / mich zu begeben aus der Allgemeynen Christlichen Kyrchen einigkeit: Sondern mein stette bitt ist zu dem vater der barmhertzigkeit / vmb Christi willen seines lieben Sones / vnn meines Herren vnd erlösers / mich zu behütten für aller secten lere vnd freuel / hab ich de sache / vnd solches falschen gerüchtes tichter / Gott befolhen.

Bezeuge auch vor Gott vnd aller welt / daß ich mit Gottes Hilff gedencke bey der einigkeit allgemeiner Kyrchen zu bleiben / vnd mich keiner Secten lere vnd glaubens / Sacramenten vnd Ceremonien teilhafftig zu machen / sie billichen / vil weniger zu jn zu tretten." [1])

Möglicherweise ist das von Katholiken geglaubte Gerücht von Klinges Übertritt zur neuen Lehre dadurch entstanden, daß dieser Guardian des Barfüßerklosters thatsächlich dem damals überwiegend aus Lutheranern zusammengesetzten Rate der Stadt Erfurt ein Legat von fünfhundert Thalern ausgesetzt hat, welches auch nach Klinges Ableben von dessen Nachfolger, dem Guardianus Jakob Schilling, richtig bezahlt worden ist, wie der noch vorhandene Text der Quittung beweist. Doch hat Dr. Klinges Freigebigkeit ihren guten Grund in den beständigen Gefahren, denen er wie seine geistlichen Mitbrüder stets seitens einer aufgeregten Menge ausgesetzt war. Heißt es doch in der Empfangsbescheinigung der „Rathsmeister und des Rathes der Stadt Erfurdt" mit Bezug auf jene Geldsumme: „so weilandt der Ehrwürdige und Hochgelarte Herr Conrad Klinge, der Heil. Schrift Dr.,

[1]) Loci communes theologici pro ecclesia catholica. In Quibus sedulo tractantur ac discutiuntur articuli christianae nostrae religionis, nostris temporibus maxime controuersi etc. etc. Diuini Verbi ministris ad sectas horum temporum remouendos scitu cum primis vtiles & necessarij. D. Conrado Clingio Theologo, Minoritarum Erfordiensium dum vixit Guardiano, Authore. Coloniae. Apud haeredes Arnoldi Birckmanni, Anno MDLX., pg. a, 2. Vergl. auch desselben Verfassers Confessio Catholicae doctrinae, fidei et religionis vor seinem Catechismus Catholicus summam Christianae institutionis IV. libris succinctam complectens. Item Authoris eiusdem aliud insigne volumen inscriptum Summa Theologica etc. Coloniae. Apud Heredes Arnoldi Byrcmanni. Anno Christi nati MDLXII.

voriger Guardianus gottseliger, uns und gemeiner Stadt um deßwillen legiert und bescheiden, daß Er, Doctor, in Zeit seines Lebens mit sammt seinen Brüdern und dem Konvent in ihrem Kloster von unsern Vorfahren und uns geschützt und vertheidigt worden, und fürther thun sollen und wollen." [1])

Indessen konnte Konrad Klinge mit seiner Rechtgläubigkeit, so sehr er den Verdacht einer Annäherung an die „Secten" von sich wies, doch vor den orthodoxen Theologen der alten Kirche nicht bestehen, denn wir finden, daß seine Schriften vorläufig, „bis sie von den ihnen anhaftenden Irrtümern befreit würden", in das „Verzeichnis der von der Kirche verbotenen Bücher" — den Index librorum prohibitorum [2]) — gesetzt worden sind.

In einer in Italien befindlichen handschriftlichen Chronik findet sich die folgende hierauf bezügliche Notiz: „Seine Werke, die er in Druck verfertigt, sind zwar von der katholischen Kirche bis zur Verbesserung verboten; aber die Fehler hat entweder sein fettes Gehirn oder viel glaublicher seine Widersacher selbst eingerückt, damit sie ihn verdunklen." [3])

Klinge starb als Guardian seines Ordens und Dom-Prediger am Dienstage nach Oculi im Jahre 1556, d. h. am 10. März, nachdem er noch den Sonntag zuvor im Dom gepredigt hatte, wo er auch begraben wurde, und wo sein Grabdenkmal, das auch Motschmann [4]) gesehen hat, heute noch vorhanden ist. Nach Klinges Tode ging das Barfüßer-Kloster völlig ein.

---

[1]) J. F. Möller, Beiträge zur Geschichte der Barfüßer-Kirche zu Erfurt, als das sechshundertjährige Jubiläum derselben begangen wurde, am 18. Mai 1832. Erfurt. S. 26—27.

[2]) Clingius seu Klingius Conradus. Opera omnia. Donec corrigantur. App. Ind. Trid. p. 95. — Index Librorum Prohibitorum. Sanctissimi Domini Nostri Gregorii XVI. Pontificis Maximi Jussu Editus. Romae MDCCCXLI. Cum Summi Pontificis Speciali Concessione Moedoetiae 1850 Recusus. Ex Typographia Instituti Paulinorum a P. Aloysio Aug. Cornagga Barnabita directi. s. v. Clingius.

[3]) „Dreifache Chronik von dem dreifachen Orden des großen h. Seraphischen Ordensstifters Francisci in Ober- und Unter-Deutschland" von P. Fortunatus Huebe, München 1886. Manuskript in Quarachi bei Florenz. — Gefällige Mitteilung des Herrn Pfarrers Dr. theol. Schauerte in Erfurt.

[4]) „Sein Epitaphium ist allda der Cantzel gegenüber nach der Orgel zu noch zu sehen, und sein Bildniß, auf einen Stein gehauen, um welches folgende Worte zu lesen: Anno Domini 1556 sexto idus Martii obiit Reverendus Pater ordinis Minorum Conradus Clingius Sacro sanctae Theologiae Doctor eximius et in hac ecclesia praeco verbi divini vigilantissimus cuius

Motschmann bringt auch das Gespräch zwischen Faust und Dr. Klinge und knüpft daran die Erzählung der übrigen Faustsagen.

„Doctor Cunrad Kling zu den Barfüßern hat man heißen auff hören mit predigen auf die schotten kirmeß vier wochen lang, danach wieder angehaben 1529", sagt Wolf Wambach in seinem handschriftlich auf dem Erfurter Stadtarchiv aufbewahrten Tagebuche. [1])

In seiner Erfurter Bilderchronik hat Heinrich Kruspe uns Fausts Porträt — nach Rembrandt —, ferner die Erscheinung des Polyphem in der Aula des Collegium maius und endlich die Disputation zwischen Dr. Faust und Dr. Klinge leibhaftig dargestellt. Wenn wir es hier nicht wieder nur mit einem künstlich geschaffenen Gegensatze zwischen einem gläubigen Gottesmanne, diesmal einem Anhänger der alten Kirche, und dem Teufelsknechte Faust zu thun haben, so wären uns in dem Beginne von Dr. Klinges Amtsthätigkeit — 1520 — und dem vermutlichen Todesjahre Fausts — 1539 — zwei geschichtliche Anhaltspunkte für einen zweiten Aufenthalt Fausts in Erfurt gegeben. Damit hätten wir wieder historischen Boden unter den Füßen.

Der Vollständigkeit halber ist zu erwähnen, daß Pfizer, der angeblich aus Akten oder Briefen aus Fausts Zeit schöpfte, in seiner Umarbeitung von Widmanns Faustbuch — Nürnberg, 1695 — behauptet, Faust habe seinen Freund, den Magister Caspar Moir, bei seiner Versetzung an die Universität Erfurt begleitet. Aber es ist bisher nicht möglich gewesen, diesen Caspar Moir in Erfurt nachzuweisen. —

Über Fausts weitere Lebensjahre, welche die Stadt Erfurt nicht näher angehen, glauben wir uns kürzer fassen zu dürfen.

Wie der protestantische Theologe Johannes Gast im 2. Bande seiner „Tischgespräche" (Convivalium Sermonum tomo II)

anima in Christo reqviescat" . . . . Der Stein, über den man lange Zeit hingegangen sein muß, wie sein Äußeres beweist, und der dann wohl eine Zeit lang vermauert gewesen ist, steht jetzt an der südlichen Wand des Domes. — Möller a. a. O. S. 25 überliefert uns auch noch ein einstmals am Epitaph vorhanden gewesenes Distichon:

Ergone sic aufert Clingum mors invida, Tuti
Temporibus duris cujus eramus ope.

[1]) Wolf Wambach, Aufzeichnungen, 1507—47 (Handschrift). Erfurter Stadtarchiv, Herm. Bibl. 1, 104, Fol. 12b.

bezeugt, hielt sich der Zauberer 1525 in Basel auf, und in demselben Jahre war er auch — nach den Leipziger Annalen des Magisters Johann Jakob Vogel — in Leipzig. Damals soll er dort auf einem Fasse aus dem Keller herausgeritten sein; doch kann das Lokal, an dem diese Sage ursprünglich haftete, nicht Auerbachs Keller gewesen sein, der erst, wie wir wissen, im Jahre 1530 erbaut worden ist. Drei Jahre später wurde Faust aller Wahrscheinlichkeit nach an den Hof des Königs Franz I. von Frankreich berufen, um auf magische Weise die französischen Prinzen aus der Gefangenschaft des deutschen Kaisers zu befreien. Die Quelle hierfür ist die Mitteilung Agrippas von Nettesheym, die sich im fünften Buche seiner Briefe findet. Wohl zu Anfang der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts verweilte Faust längere Zeit in Wittenberg, ohne jedoch in Beziehungen zur Universität zu stehen, bis ihn ein Haftbefehl Johanns des Beständigen zur Flucht nötigte. Aus späterer Zeit wird uns noch Fausts Aufenthalt in Nürnberg und sodann auch in Battenberg verbürgt, — der im zuletzt genannten Orte durch den oben mehrfach erwähnten Johann Weyer. Faust starb um 1539 in einem württembergischen Dorfe, wahrscheinlich dem heutigen badischen Orte Stauffen in der Nähe von Freiburg im Breisgau, unter vermutlich abenteuerlichen Umständen, um welche sich bald die Sage rankte.

Da Fausts Tod ein vielbesprochenes Thema bildet, und da ihn auch das dritte Kaempffer'sche Faustbild im Erfurter Rathause zum Vorwurfe nimmt, so möge hier der auf keinen Geringeren als Melanchthon zurückgehende Bericht des Johann Manlius (Mennel aus Ansbach) [1]) über Fausts Ende folgen:

„Vor wenig Jahren saß dieser Johannes Faust an seinem letzten Tage sehr betrübt in einem Dorfe des Herzogtums Württemberg. Der Wirt fragte ihn, warum er so betrübt sei wider seine Sitte und Gewohnheit, denn er war sonst ein schändlicher Schelm .... Darauf erwiderte er dem Wirt in jenem Dorfe: „Erschrick diese Nacht nicht!" In der Mitternacht wurde das

[1]) Locorum communium collectanea: A Johanne Manlio per multos annos, tum ex Lectionibus D. Philippi Melanchthonis, tum ex aliorum doctissimorum virorum relationibus excerpta etc. Budissinae, Per Joannem Wolrab. Anno MDLXV p. 38—39.

Haus erschüttert. Da Faustus am Morgen nicht aufgestanden und fast der Mittag gekommen war, ging der Wirt mit andern Hinzugerufenen in sein Zimmer und fand ihn neben dem Bette liegen mit umgedrehtem Gesicht, so hatte ihn der Teufel getötet."

Daß eine vom alltäglichen Laufe der Dinge abweichende Todesart, wie wir sie bei Faust als thatsächlich eingetreten annehmen, im Reformationszeitalter gar leicht auf die Thätigkeit der höllischen Macht zurückgeführt wurde, beweist eine Geschichte, die nach Luthers „Tischreden"[1]) auf thüringischer Erde vorgekommen sein soll:

„Zu Mölburg" [d. i. Mühlberg], heißt es da, „im Lande zu Thüringen / nicht weit von Erffurth war ein Pfeiffer / der sich auf den Hochzeiten / als ein Spielmann gebrauchen ließ / der klaget dem Pfarrherrn daß / er vom Teufel täglich angefochten würde / und hätte ihm gedräuet / er wolte ihn wegführen / darum / daß er etwa in einer Gesellschaft hatte getrunken . . . das wäre ihm hertzlich leid. Da tröstet ihn der Pfarrherr / bat für ihn / und unterrichtet ihn mit vielen Sprüchen aus der heiligen Schrifft / wider den Teuffel; daraus er nun so viel lernte / daß er an seiner Seelen Seeligkeit gar nicht zweifelte / und sprach: Der Seelen wird der Teufel keinen Schaden thun / aber meinen Leib wird er wegführen / und das würde ihm niemand können wehren / empfing darauff zu einem gewissen Pfand das Heil. Sacrament des wahren Leibes und Blutes Christi.

Der Teufel aber zeiget ihm an / wenn er kommen und ihn holen wolte / da verordnete man ihm Wächter zu / die ihn verwahren solten in dem Gemach / da er war / die mit ihm beteten / und lasen aus GOttes Wort. Haussen aber waren etliche mit Harnisch und Wehren bestellet / das währte und verzog sich etliche Tage / daß man seiner also wartet. Auff den Sonnabend zu Mitternacht / sassen die Wächter / und etliche bey ihm mit Lichtern: da kam ein Sturmwind / und bließ die Lichter alle aus / nahm ihn / und führet ihn zur Stuben hinaus / die doch verschlossen war / durch ein klein enge Fensterlein / hinaus auf die Gasse /

[1]) Colloquia oder Tisch-Reden und andere Christliche sehr erbauliche Gespräche des Hocherleuchteten Mannes Gottes D. Martin Luthers u s w. Leipzig. Gedruckt und verlegt von Andreas Zeidlern. Anno MDCC. S. 170 b, 171 a.

da war ein groß Geprassel und Getümmel worden / gleich als wenn viel geharnischter Leute einander geschlagen hätten; Kam also weg / und ward verlohren / daß niemand wust wohin.

Des Morgens suchten sie ihn hin und her / und funden ihn zuletzt liegend Creutzweiß / mit ausgestreckten Armen / in einem Bächlein oder Wässerlein / das von Gleichen herunter nach Mölburg fleusst / todt und kohlschwartz. Diese Historia ist gewiß geschehen / sagt Dr. M. Luther / wie mir Herr Friedrich Meeum / Pfarrherr in Gotha anzeiget / und er es von Herrn Johann Becken / damahls Pfarrherrn zu Mölburg gehöret hat."

Eine poetische Verklärung derartiger Seelenpein, wie sie dieser dem Teufel verfallene thüringische „Pfeiffer" empfand, bietet Marlowes Faust [1]) in dem letzten Monologe des Helden:

(Die Glocke schlägt eilf Uhr.)

Faust.

„O, Faustus,
Jetzt hast du nur ein Stündlein noch zu leben,
Und dann bist du verdammt in Ewigkeit.
Steht still, ihr nimmermüden Himmelssphären,
Und hemmt den Lauf der Zeit, eh' zwölf sie schlägt!
Natur, schlag' wieder auf dein schönes Aug' und gieb
Uns ew'gen Tag! O laß zum Jahr die Stunde werden,

[1]) Doktor Faustus. Tragödie von Christoph Marlowe. Aus dem Englischen übersetzt von Wilhelm Müller. Mit einer Vorrede von Ludwig Achim von Arnim. (Scheibles Kloster. V. Bd., 2. Abth.) Stuttgart und Leipzig. 1847. S. 1008. — Der englische Text der oben angeführten Verse lautet:

(Faustus alone. The clock strikes eleven.)
„Faust. O Faustus,
Now hast thou but one hour to live,
And then thou must be damn'd perpetually.
Stand still, you ever moving spheres of heaven,
That time may cease, and midnight never come.
Fair Nature's eye, rise, rise again, and make
Perpetual day : or let this hour be but
A year, a month, a natural day,
That Faustus may repent and save his soul.
O lente, lente currite, noctis equi.
The stars move still, time runs, the clock will strike,
The devil will come, and Faustus must be damn'd?
O I will leap to heaven, who pulls me down?
— — — — — — — — — — — — —
And see, a threat'ning arm, and angry brow.
Mountains, and hills, come, come, and fall on me,
And hide me from the heavy wrath of heaven."

Zum Mond, zur Woche, nur zu einem Tag,
Daß Faust bereu' und seine Seele rette!
O lente, lente currite, noctis equi!
Fort gehn die Stern, es rinnt die Zeit, der Pendel schwingt,
Der Teufel naht, die Hölle thut sich auf.
O, auf zum Himmel, Faust! — Wer reißt mich nieder? —
— — — — — — — — — — — —
Und sieh, ein dräuender Arm, ein finstrer Braun.
O, Berg' und Hügel, kommt, kommt, fallt auf mich,
Und deckt mich vor des Himmels schwerem Zorn!" . . .

Außer dem rein Geschichtlichen, was in Fausts Leben nachzuweisen möglich ist, giebt es auch Zaubergeschichten, die ihn betreffen und die der historischen Grundlage entbehren. In einige von ihnen spielt, wie wir sahen, leise das Prinzip der Renaissance hinein; die meisten gehören jedoch in den Bereich der übernatürlichen Erscheinungen, die das christliche Mittelalter aus der heidnischen Vorzeit überkommen und dem Geiste der Zeit gemäß ausgebildet hat. [1])

Da nun Erfurt schon vor der Einführung des Christentums in Thüringen ein volkreicher Ort und eine angesehene Kultstätte gewesen ist, so dürften manche dort im Schwange befindliche Wundererzählungen vom Doktor Faust als Reste uralten Götterglaubens anzusehen sein. Wir treffen in dieser Auffassung mit Herrn Dr. Josef Göckeler zusammen, der die mythologischen Überreste auf Erfurter Boden [2]) behandelt hat. — Der oberste der Götter, Odin, Wodan, der Windgott, der heute noch im Volksglauben als „wilder Jäger" umherspukt, hatte nach dem Glauben der alten Deutschen ein achtfüßiges Roß, genannt Sleipnir, dem nichts an Schnelligkeit glich. Wir haben darin eine Personifikation des Sturmes zu erblicken und wissen nun, was es mit dem Zauberroß des Doktor Faust für eine Bewandtnis hat, das seinen Herrn in kurzer Zeit von Prag nach Erfurt trug.

---

[1]) Dr. E. Götzinger, Reallexikon der deutschen Altertümer. 2. Aufl. Leipzig, 1885, S. 179.

[2]) Dr. phil. Josef W. Göckeler (Marburg), „Mythologische Überreste auf Erfurter Boden." Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. Fünfzehntes Heft. Erfurt, 1892. S. 193—198.

Karl Simrock [1]) erinnert, indem er von Odins Roß spricht, an die Braunschweiger Sage von Heinrich dem Löwen, der mit Hülfe des Teufel aus dem heiligen Lande durch die Luft nach Hause fährt.

Bekannt ist uns allen der Wunsch, welchem in Goethes Dichtung Faust auf dem Spaziergange mit Wagner Worte verleiht:

„Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein,
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir sollt' er um die köstlichsten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel sein."

Den „Zaubermantel" verleiht die Sage dem Doktor Faust nicht aus eigener Erfindung. Die Mythologie kennt ihn: Der Mantel Odins ist des Himmels Gewölk. In der Sage vom Wartburgkriege führt Klingsor den Heinrich von Ofterdingen mit Hülfe einer ledernen Decke, als welche der Wunschmantel Odins hier erscheint, in einer Nacht von Ungarn nach Thüringen. [2])

Wie verhält es sich nun mit dem Bündnis, das Faust mit dem Teufel schließt? — Im deutschen Altertume war es Sitte, sich zeitweise dem Schutze Wuotans zu weihen, um seine Gunst zu erhalten. Die geheime Bedingung dieser Selbstweihe war ein Tod nach einer bestimmten Reihe von Jahren. [3])

Eine zeitlich weniger hoch hinaufreichende Erklärung der „Teufelsbündnisse" giebt Schindler, [4]) der die Entstehung dieses Aberglaubens in die Periode der Einführung des Christentums in Deutschland verlegt. Er erinnert daran, daß die ersten Christen die alten Götter, denen sie entsagen mußten, nicht als bloße Phantasiegebilde, sondern als wirkliche göttliche Wesen einer niederen Ordnung angesehen hätten, bestrebt, die Menschen von der Anbetung des wahren und höchsten Gottes abzuziehen und zum Götzendienste zu verführen. Wie nun Plutarch solches von

---

[1]) K. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie. 3. Aufl. Bonn, 1869. S. 177.

[2]) Simrock a. a. O., S. 177—178.

[3]) Simrock a. a. O., S. 182.

[4]) Dr. Heinrich Bruno Schindler, Der Aberglaube des Mittelalters. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Breslau, 1858. S. 276—278. Auf S. 278 steht auch der Wortlaut des angeblich von Faust mit dem Teufel abgeschlossenen Bündnisses.

den griechischen Göttern berichte, die nach ihm Dämonen seien, so mache Saxo Grammaticus die alten nordischen Götter zu Teufeln. . . . So sei jeder angebetete Gott, der nicht der wahre Gott wäre, der Teufel, . . . und wenn ein Christ wieder zum Heidentume abfiele, so wäre das ein Ergeben an den Teufel. —

Wir halten es bei aller Annehmbarkeit der zuletzt angeführten Erklärung nicht für ausgeschlossen, daß auch die Erinnerung an die alte Wuotans-Weihe zur Ausbildung der Theorie von einem Vertrage mit der höllischen Macht beigetragen habe, wie ja Fausts Pakt mit dem Teufel, der nach einer bestimmten Frist abläuft, gerade in dieser Beziehung sich an das Gelübde der Heidenzeit anzuschließen scheint. — Außer unserem Faust und seinem Famulus Wagner werden noch viele historisch bekannte Persönlichkeiten von der Sage als solche bezeichnet, die einen durch Blut besiegelten Pakt mit dem Teufel abgeschlossen hätten, darunter Gregor VII., Paul II., Kardinal Brozetus, Heinrich Cornelius Hettes, der Wildtfewr von Nordhausen, Johann Teutonicus, Erzbischof Laurentius und ein Herzog von Luxemburg. Alle diese Männer waren jedenfalls im Besitze außerordentlicher Geisteskräfte.

Andere Punkte in den Erfurter Faustsagen lassen sich mit größerer Bestimmtheit auf das Fortleben altheidnischer Vorstellungen in der Volksseele zurückführen.

Die männliche Hauptgottheit, deren Kult in heidnischer Zeit zu Erfurt auf dem Petersberge in Übung war, ist nicht Odin, der oberste Gott, sondern dessen Sohn, der einen Teil der Wesenheit jenes Himmelsgottes darstellt, — Donar, altſ. Thunar, agſ. Thunor, altnord. Thorr genannt. Er ist der kräftigste unter den germanischen Göttern: er gebietet über Regen und Wolken und kündigt sich durch rollenden Donner an. Da nun das Gerassel und Krachen des Donners dem Fahren eines Wagens über ein Gewölbe am nächsten kommt, so wird von Donar gesagt, er liebe es, auf einem von zwei Böcken gezogenen Wagen zu kutschieren. Des Gottes Kinn umwallt ein feuerroter Bart;[1]) in der Rechten trägt er den Donnerkeil, der, wenn er geworfen wird,

[1]) Simrock a. a. O, S. 230. — Jakob Grimm, Deutsche Mythologie. Göttingen, 1835. Kap. 8, S. 112 ff.

durch die Lüfte fährt und tief in die Erde einschlägt; nach anderer Auffassung schwingt er den Hammer Miölnir, der, so oft er auch geworfen wird, immer wieder in des Herren Hand zurückkehrt. Pflanzen und Tiere, an denen eine blitzähnliche rote oder blaue Farbe zu finden ist, sind ihm heilig, so die Vogelbeere, der Fuchs und der rotbeinige Storch.

Göckeler [1]) fragt nun, indem er den Donar mit Faust zusammen bringt: „Sollte nicht der rothaarige Riese, den Faust in Erfurt „„den Studenten hat fürgestellet““, ursprünglich auf den riesenhaften roten Donnergott gehen, der erst nachher, als der Humanismus in Erfurt blühte, auf den Homerischen Polyphem gedeutet ward?“ — Diese Frage muß bejaht werden, denn im Tiroler Märchen erscheint ein Riese mit rotem Haar und feurigem Bart, der an seinem goldenen Wagen und den davor gespannten Böcken mit goldenen Hörnern unschwer als der Donnergott erkannt wird. [2])

Wir gelangen nun zu einer anderen Faustsage, deren Aufbewahrung Heinrich Kruspe [3]) vermittelt hat, und die, wie Göckeler richtig bemerkt, ohne mythologischen Hintergrund ganz unverständlich, ja albern klingen würde.

„Ein anderes Mal“, so heißt es da, „begehrte das Volk von Doktor Faust wieder ein Zauberstücklein, als dieser eben mit einigen Studenten über den Graden ging. Der Schwarzkünstler war dazu bereit, und auf seinen Wink erschienen zwei Hähne, die in ihren Schnäbeln eine gewaltig große und schwere Mühlrads-Welle leicht und zierlich, als wenn es ein Reis wäre, einhertrugen. Nun aber kam vom Andreasthore eine Magd daher, die eine Tracht Gras nach Hause bringen wollte. Sie war ein Sonntagskind und ersah auf den ersten Blick, daß die Hähne nichts anderes, als einen Strohhalm im Schnabel hatten. Sie lachte laut auf und bemühte sich, das verblendete Volk zu enttäuschen. Das verdroß aber den Zauberer sehr, und er beschloß, sich für den Schimpf an der Magd zu rächen. Das geschah. Sogleich zauberte Faust

---

[1]) Göckeler a. a. O, S. 197.

[2]) Professor Dr. Sepp, Die Religion der alten Deutschen und ihr Fortbestand in Volkssagen, Aufzügen und Festbräuchen bis zur Gegenwart. München, 1890. S. 144, Kap. 52.

[3]) H. Kruspe, Die Sagen der Stadt Erfurt. I., S. 52—53.

eine große Wasserfluth auf den Platz, die mit jedem Augenblick höher und höher stieg. Das Mädchen erschrak und wollte eilig davon, aber nirgends war noch ein trocken Plätzchen zu finden, und um ihre Kleider nicht naß werden zu lassen, raffte sie dieselben zusammen — und wurde von dem Volke, das von der gezauberten Wasserfluth nichts merkte, tüchtig ausgelacht."

Was erzählt dieses sonderbare Märlein? — Die beiden Hähne, welche die Mühlenwelle tragen, sind Lieblingsvögel des rothaarigen Donar; gleichzeitig sind sie Symbole der Kraft, Vertreter des Gottes selbst, — und wie bei Homer Pallas Athene als Eule aus dem Rauchfange fliegt, so mag der Sturmgott doch auch wohl in Hahnengestalt erscheinen. Aber Donar wird im Mittelalter zum Teufel, wie schon daraus hervorgeht, daß der Beiname des bösen Geistes „Meister Hämmerlein" (malleolus) nichts weiter ist als eine Personifikation des Lieblingswaffe Donars, des gewaltigen Hammers, eine Benennung, die nach dem Untergange des Heidentums Platz griff. [1]) Er also verwirrt nach christlicher Auffassung die Augen der Menschen durch Blendwerk, und nur Sonntagskinder, denen, wie der Sonne, an deren Tage sie geboren sind, nichts verborgen bleibt, erkennen den Trug. Ärgerlich über das Lachen der Magd, läßt Faust, alias der Teufel, alias Donar, der mit seinem Blitzstrahl die Wolkenkühe melkt, eine große Wasserflut erscheinen, vor der sich die kluge Magd fürchtet, — während die gaffende Menge davon nichts spürt. Jetzt verstehen wir auch das Loch im Dache des Dennstedt'schen Hauses, durch das Faust hindurch gefahren sein soll, und das nicht mit Ziegeln zugelegt werden kann. [2])

Donars Blitzstrahl mag wohl mehr als einmal dasselbe erhabene Dach und dieselbe hohe Stelle getroffen haben, und bald dürfte der Glaube entstanden sein, der Donnergott, beziehungsweise der Teufel, fordere die Offenhaltung dieses geheimnisvollen Weges. Das würde auch ganz gut zu dem mittelalterlichen Aberglauben passen, daß die Geister nur auf eben den Wegen, auf welchen sie in die Wohnungen der Menschen gelangt seien,

---

[1]) Jakob Grimm, Deutsche Mythologie. S. 124.

[2]) Nach Grässes Sagenbuch erzählt von Heinrich Kruspe, Sagen. I., S. 56.

wieder hinausfahren dürften, wie Mephistopheles bei Goethe bekennt:

„'s ist ein Gesetz der Teufel und Gespenster:
Wo sie hereingeschlüpft, da müssen sie hinaus.
Das Erste steht uns frei, beim Zweiten sind wir Knechte."

Von dieser Gebundenheit der Geister, wie sie der Volksglaube annimmt, giebt es Beispiele genug. Erinnert sei nur an die Sage vom Zauberer Virgilius, der einen einfältigen Geist, nachdem dieser ihn seine Künste gelehrt, in einen Baumstamm gebannt haben soll.[1]) Auch die Hexen, welche nach mittelalterlicher Anschauung des Nachts ihre lustigen Versammlungsorte aufsuchen, sind in der Wahl der Wege, die sie ins Freie führen, beschränkt. So erzählt Busch,[2]) daß ein paar junge Bauern einmal beschlossen gehabt hätten, die Hexen ihres Ortes zu belauschen. Sie hätten deshalb jeder seine Pferde vor eine geerbte Egge gespannt und wären damit auf der einen Seite des Dorfes hinausgezogen, worauf der eine sich rechts, der andere sich links gewendet habe. Dann seien sie um das Dorf herum gefahren, bis sie sich auf der anderen Seite wieder vereinigt hätten. Den Kreis, der um das Dorf gezogen worden sei, hätten die Hexen nicht überschreiten dürfen; doch wäre von den Bauern ein schmaler Ausgang freigelassen worden, wo sie, sich hinter ihren Eggen zusammenkauernd, die Hexen erwartet hätten.

Auch die von Lessing benutzte Erfurter Faustsage, die die Schnelligkeit der Geister betrifft, kann einen mythologischen Hintergrund haben. Thorr ist nach einer nordischen Sage beim riesigen König Utgardloki zum Besuch; Thorrs Tasche trägt Thiâlfi, der fußrüstigste aller Männer. Der Wirt schlägt zur Unterhaltung seiner Gäste Wettspiele vor; unter anderem mißt sich Thiâlfi mit Hugi im Wettlaufe, wird aber besiegt. Thiâlfi ist der Blitz; doch schneller als der Blitz ist Hugi, der Gedanke.[3])

Nunmehr kommen wir auf den wunderbaren, gespenstischen Hunger des Faustischen Rosses, das im Stalle des Junkers von Dennstedt nicht gesättigt werden konnte. Es ist in diesem

---

[1]) H. B. Schindler, Der Aberglaube des Mittelalters. S. 33.
[2]) M. Busch, Deutscher Volksglaube. 2. Aufl. Leipzig, 1877. S. 62.
[3]) Simrock a. a. O., S. 247 und 250.

Appetit eine Eigenschaft Thorrs zu erkennen, die auf dessen Roß übertragen ist. Als einst, so erzählt die Lieder-Edda,[1]) dem Thorr sein Hammer von den Riesen geraubt war, beschlossen die Asen, dies Symbol der Herrschaft durch eine List zurückzugewinnen. Thorr wird als Freya bräutlich aufgeputzt und dem um sie werbenden Riesenfürsten vom schlauen Loki zugeführt. Gastfreundlich aufgenommen, ißt die vermeintliche Braut einen Ochsen, acht Lachse und alle Leckerspeisen, die für die Frauen bestimmt sind; sie trinkt drei Tonnen Met, so daß der Bräutigam sich verwundert.[2]) Auch sonst leert Thorr, seine Ueberkraft bewährend, in seiner Halle oder auf Odhins Bänken in Vallhöll sitzend, so mächtige Schalen, wie niemand, und einmal soll er sogar das halbe Weltmeer ausgetrunken haben. Ähnliches erzählt Tegner in seiner Frithjofssage, zwar nicht vom Thorr, aber doch von dessen Vater Odin. Auf dem Armringe Frithjofs nämlich wird der Göttervater dargestellt, wie er, im Saale der Geschichtsgöttin sitzend, seinen Durst stillt:

„Dann folgt Söquabaks Saal, wo Odin sitzet bei Saga,
Trinkend den Wein aus goldnem Gefäß, das Gefäß ist das Weltmeer.[3])

Es bleibt uns nun noch die Betrachtung der Geschichte vom „Erfurter Faustgäßchen" übrig, einer ganz schmalen Gasse, die zwischen den Häusern Nr. 14 und 15 der Schlösserstraße hindurch nach der „Kleinen Borngasse" führt. Kruspe[4]) erzählt davon folgendes: „Als Doktor Faust seinen Freund, den Junker Dennstedt, im „Anker" besucht und viel Volk versammelt war, fuhr er mit einem mächtigen Fuder Heu, an welchem ein paar starke Pferde zogen, auf besagtes Gäßchen los. Die Mauern wichen, und ohne den geringsten Anstoß ging die Fahrt durch das winzige Gäßchen. Als nun alles Volk in großer Verwunderung des Mirakels war, kam ein Mönch des Weges daher. Der nahm ein

[1]) In dem Gesange „Hammers Heimholung." Vgl. Dr. R. Thiele, Die Insel Island und ihre Bedeutung für das germanische Altertum. Erfurt, 1894. S. 21.

[2]) Wilhelm Mannhardt, Die Götter der deutschen und nordischen Völker. Berlin, 1860. S. 212—213, 209.

[3]) Frithjofs-Sage. Von Esajas Tegner. Aus dem Schwedischen von G. Berger. 11. Aufl. Stuttgart. Gesang 3, S. 29.

[4]) Kruspe, Sagen. I., S. 52.

Ärgernis am Gräuel der höllischen Verblendung, sprach einen exorcistischen Bannspruch, und alsbald verschwand das Fuder Heu samt den Pferden. Letztere verwandelten sich in zwei rote Hähne, welche einen Strohhalm zogen und sich mit großer Geschwindigkeit unter dem Volke verloren. Der Mönch aber soll kein anderer gewesen sein, als Bruder Martin (Luther), der zu Doktor Fausts Zeit noch als Custos im Augustinerkloster zu Erfurt lebte. Den Namen Doktor Faust-Gäßchen führt der Ort noch heutigen Tages." Soweit Kruspe, mit welchem Robert Koenig in der Erwähnung des Faustgäßchens übereinstimmt.[1]) Es sei uns gestattet, die Sage zu analysieren. Der Faust, welcher einen Heuwagen führt, ist der Gott Donar auf der segenbringenden Regenwolke. Wir erinnern an den thüringischen Aberglauben, daß man Glück habe, wenn man beim Ausgehen einem beladenen Wagen begegnet.[2]) Aber Donars Weg ist vielfach gehemmt, z. B. durch die Mauer, welche die Frostriesen im Winter errichten. Vor dem gewaltigen, den Hammer werfenden und Blitze schleudernden Gewittergotte, der am Himmel und auf der Erde aufräumt, weichen die von den neidischen Mächten errichteten Schranken, die schwarzen Wolken und die giftigen Nebel, auf beiden Seiten zurück, und es öffnet sich ihm eine Gasse, wenn er auf rollendem Wagen daher fährt. Daß es der Gott mit dem feurig-roten Bart ist, der in der Sage vom Faustgäßchen erscheint, das beweisen die nachher zum Vorschein kommenden Hähne, die die Lieblingsfarbe des Gottes tragen. Freilich ist der Hahn als Verkörperung des himmlischen Feuers in der Volkssage ein Unglücksvogel geworden; in Schlesien und Österreich bedeutet es Unheil, wenn er ins Haus hinein kräht, und nur die Begegnung mit einem weißen Hahne, dem also die ominöse Farbe fehlt, ist auf Geschäftsgängen, dem Tiroler Volksglauben nach, segenverkündend.[3])

Ein noch treffenderer Beweis dafür, daß Donar hier der Erfurter Straßenerweiterer ist, dürfte in einer Stelle des an den Donnergott gerichteten esthnischen Regengebetes zu finden sein, das

---

[1]) R. König, Deutsche Litteraturgeschichte. 19. Aufl. Bielefeld und Leipzig, 1887. S. 237.

[2]) Dr. Adolf Wuttke, Der deutsche Volksglauben der Gegenwart. 2. Bearbeitung. Berlin, 1869. S. 196.

[3]) Moritz Busch a. a. O., S. 207.

noch im 17. Jahrhundert ein literarisch gebildeter Mann (Gutslaff)[1]) von einem alten Bauern sprechen hörte: „Lieber Donar, wir opfern Dir einen Ochsen, der zwei Hörner und vier Klauen hat, und wollen Dich bitten um unser Pflügen und Säen, daß unser Stroh kupferrot, unser Getreide goldgelb werde. Stoße anderswohin alle schwarzen, dicken Wolken über große Sümpfe, hohe Wälder und breite Wüsten."

Doch die Mythenbildung schreitet weiter. Es kommt das Christentum und thut die alten Götter in den Bann. Der Geistliche spricht ein exorcistisches Wort, und das Wunder als solches verschwindet. Jetzt sind die Donarsvögel nur noch alltägliches Federvieh. Nun tritt fernerhin die Reformation ein und nimmt von der alten Sage Besitz. Aber sie will ihren Liebling bei diesem alten, siegreichen Kampfe der Kirche beteiligt sehen: Der Mönch darf also kein anderer gewesen sein als Bruder Martin, d. h. Martin Luther als Augustinermönch. Endlich tritt der Erfurter Lokalpatriot hinzu und überträgt das Stück auf den Doktor Faust, indem er darin ohne weiteres einen Beleg für den Ursprung der Bezeichnung „Faustgäßchen" erblickt. Aber diesem Beginnen ruft die Kritik ein lautes Halt zu.

Die Gasse hieß in älterer Zeit nicht Faustgäßchen, sondern Sperlingsgäßchen, wie Freiherr von Tettau in seiner „vergleichenden Topographie und Statistik von Erfurt"[2]) lehrt. Nun wäre eine mythologische Deutung des Sperlings als Sinnbilds der Fruchtbarkeit (vielleicht als Vogels Odins oder Freyas) nicht unmöglich; wir kämen von den alten Göttern wieder auf den Teufel und von diesem auf den Dr. Faust. Wir könnten auch aus dem Puppenspiel von Dr. Johannes Faust[3]) des komischen Kasperles Worte anführen, die dieser spricht, als ihn auf seines Herrn, nämlich Fausts, Befehl ein feuriger Drache von Mainz nach Italien abholen will: „Auf dem höllischen Sperling soll ich nach Parma reiten?"

---

[1]) Jakob Grimm, Deutsche Mythologie. S. 116 und 119. — Der litthauische, lettische und altpreußische Donnergott Perkunas entspricht dem nordischen Thorr.

[2]) Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. XII. (1885). S. 64.

[3]) In vier Aufzügen. Faust von K. Simrock. S. 168.

Aber die Sache ist viel einfacher. Die beiden Häuser Schlösserstraße 14/15 — früher Nr. 1671 und 1672 —, zwischen denen sich der Eingang ins Faustgäßchen [1]) befindet, waren Eigentum des Junkers von Dennstedt, des angeblichen Gastfreundes vom Doktor Faust.

So erklärt sich der Name dieser Gasse von selbst, in der nämlichen Weise, wie in Maulbronn die Namen „Faustküche" und „Faustturm" entstanden. —

Wir sind am Ende unserer Betrachtung angelangt. Einen weiten Weg haben die Leser mit dem Verfasser durchwandert, ähnlich dem, welchen in Goethes „Vorspiel auf dem Theater" die „Lustige Person" dem Theaterdichter und dem Direktor vorschreibt:

„So schreitet in dem engen Bretterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus
Und wandelt, mit bedächt'ger Schnelle,
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle!"

---

[1]) Die Häuser-Chronik der Stadt Erfurt. Herausgegeben von Bernhard Hartung. S. 189—192.

Nachtrag.

Anmerkung zu S. 4 (Faust-Dichtungen).

Mahler Müller, Fausts Leben. Dramatisiert. Erster (einz.) Theil. Mannheim, 1778.

Soden, Graf Julius, Doktor Faust. Volks-Schauspiel in 5 Akten. Mit Kupfer. Augsburg, 1797.

Grabbe, Don Juan und Faust. Eine Tragödie. Frankfurt a. M., 1829.

Lenau, N., Faust. Ein Gedicht. Zuerst als Fragment gedruckt im „Frühlingsalmanach," Stuttgart, 1835. Sonderausgabe 1836 ff.

Bechstein, L., Faustus. Ein Gedicht. Mit 8 Tafeln. Leipzig, 1833.

Stolte, F., Faust. Dramatisch-didaktisches Gedicht. 4 Theile. Bremen und Hamburg, 1859—69; 2. Aufl., Leipzig und Hamburg, 1860—69.

Nürnberger, W., Faust. Ein Gedicht. Berlin 1842. Zweite Ausgabe u. d. T: Josephus Faust. Ein Gedicht. Landsberg a. W., 1847.

Heine, Der Doktor Faust. Ein Tanzpoem, nebst kuriosen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst. Hamburg, 1851.

Druck von P. Matthias in Meseritz.